DAS GROSSE THER

Menschen im Staat. Ein Rückblick auf 2 Jahre Corona-Pandemie

Die letzten 2 Jahre haben diese Gesellschaft von einer Seite gezeigt, wie man sie vorher nicht sehen konnte oder nicht sehen wollte. Immerhin ist man gezwungen, sie jetzt zur Kenntnis zu nehmen. Es hat niemand eine gute Figur gemacht. Aber es ist mehr als eine ästhetische Frage, sondern nur ein Zerrspiegel dieser Gesellschaft. Es ist alles da, was man sonst auch sieht, aber einiges kurios übertrieben; deswegen kann man Dinge erkennen, die man sonst übersieht. Sehen wir hin: die Behörden sind im Kern unfähig, die politische Führung fühlt sich niemand em ernsthaft Rechenschaft schuldig, die Gesellschaft ist bis zur Hilflosigkeit atomisiert, und in diesem Zustand anfällig für die irrsinnigsten Ideen; die öffentliche Debatte wird von Leuten beherrscht, die unfähig sind, Naturtatsachen zu begreifen. Die Fäule ist nicht nur oberflächlich. Man mag sich gar nicht vorstellen, wie es aussieht, wenn einmal wirklich was ist; aber andererseits ist nichts von alledem neu und ungewöhnlich. Eine Gesellschaft, die so aussieht wie die unsere, kann nicht anders als disfunktional sein; sie ist es auch in ihren besten Zeiten. Dann tun alle so, als wäre nichts. Es werden andere Zeiten kommen; solche, in denen man nicht mehr so tun kann. Sehen wir uns den Gesamtschaden einmal an.

1. Man weiss jetzt ganz genau, was die Belange der Frauen und der Kinder in dieser Gesellschaft zählen. Im Grunde sind 50 Jahre Frauenbewegung für die Katz gewesen. Was ihnen zugestanden worden ist, ist entweder symbolisch oder jederzeit widerruflich. Will man sich noch Illusionen machen? Die Freiheit, die diese Gesellschaft verspricht, kann nicht anders sein. Im Notfall steht man doch alleine da, wieder am Herd; im Notfall sind alle die schönen Einrichtungen, die den Frauen die Teilnahme am Arbeitsmarkt erlauben, zu nichts zu gebrauchen; und dann zeigt sich sehr schnell, an wem was hängenbleibt. Denn es hat sich in Wirklichkeit nichts verändert.

Die sogenannten Bildungseinrichtungen für die Kinder waren immer vor allem Anstalten, um die Kinder aufzubewahren, während die Eltern arbeiten. Nie hat das jemand verschwiegen. Ansonsten dienten sie dazu, den Kindern einen verstümmelten Rest Sozialisation zu ermöglichen; notdürftig verbringt man seine Kindheit damit, der unsinnigen Reglementierung und den stumpfen sogenannten Unterrichtsinhalten aus dem Weg zu gehen und trotzdem so etwas wie Freundschaften zu

finden und eine Art Leben. Die Schulzeit bleibt, wenn überhaupt, nur wegen dem in guter Erinnerung, was in Schulordnung und Lehrplan ausdrücklich nicht vorgesehen ist.

Was vorgesehen ist, ist dagegen die stumpfe Trennung von jedem gesellschaftlichen Leben. Die einzige stabile Bindung ist die Isolation in der Familie, auf diese wird man zurückgeworfen. Etwas drittes gibt es nicht, niemand wagt überhaupt daran zu denken; man müsste ja ganz anders leben. Der Lehrplan geht, so gut es eben geht, derweil weiter; mit Arbeitsblättern über Arbeitsblättern. Der digitale Fernunterricht ist Schule ohne alles, was sie erträglich macht. Ob er überhaupt funktioniert, ob zuhause überall die idyllischen Bedingungen herrschen, die so etwas möglich machen, interessiert niemanden.

Das Bildungssystem wird die "Errungenschaften" dieser Jahre sich übrigens nicht ohne weiteres entreissen lassen;. Aber selbst nach 2 Jahren ist es immer noch nicht möglich, Luftfilter in die Klassenräume zu bringen. Wozu auch, für nur eine Pandemie? Danach wird es wieder so egal sein wie vorher. Es ist offenbar allgemein akzeptiert, dass es immer so war und deswegen notwendig so bleiben muss, dass Schulen und Kindergärten Sammel- und Verteilstellen von ansteckenden Krankheiten sind. Es ist natürlich und gottgewollt, dass Kinder und junge Eltern jede zwei Wochen mit einer anderen Art von Infekt geschlagen sind. Es wäre regelrecht ein Verstoss gegen die Schöpfungsordnung, dagegen irgendetwas zu tun.

Man soll sich von der ganzen neuen Technik nicht täuschen lassen, unsere Schulen sind eine Schande gewesen und sind bis heute eine Schande, auch wo heute Beamer statt Kreide benutzt wird. Die Lehrmaterialien, die Arbeitsbedingungen der Lehrkräfte, die meistens nach einigen Jahren kapitulieren und danach als gebrochene Menschen durch die Flure schlurfen; die Klassengrössen, die soziale Dynamik, die aufs Mobbing hinausläuft; die Lehrpläne, das blinde Lernen von Unfug, der nur akzeptiert wird, weil man ihn auch wieder leicht vergessen kann; das ganze verdammte Konzept ist eine Schande, und jeder weiss das, aber wenigstens hält es die Kinder von zuhause fort. Was, wenn es das nicht mehr tut?

Diese Schulen und die Kindergärten sind im Kern alles, was diese Gesellschaft zu der Gleichberechtigung der Frauen beigetragen hat, und man setzt es leichtfertig aufs Spiel. Diese Gleichberechtigung ist noch nicht einmal der Anfang einer Befreiung; und sie besteht eigentlich nur in der Eingliederung in den Markt; etwas anderes ist gar nicht vorgesehen. Die Bedenkenlosigkeit, die völlige Gleichgültigkeit, mit der davon ausgegangen wird, dass das alles von heute auf morgen

auch wieder den früheren Gang geht; dass die Frauen natürlich zu Hause bleiben werden, nicht nur einmal, sondern sooft es nötig ist; dass sie sich halt danach zu richten haben werden; das war auch etwas, was man gesehen haben musste.

Die Überarbeit der Frauen wird ganz selbstverständlich vorausgesetzt, sie wird ihnen auch nicht abgenommen, von ihren noch so wohlmeinenden Männern, und schon gar nicht von der noch so fortschrittlichen politischen Klasse. Die hat vor lauter Fortschrittlichkeit schon lange aufgehört, sich um solche banalen Dinge zu kümmern. Die Dinge sind im Kern heute nicht anders organisiert als zur Zeit unsrer Grossmütter, die ohne Erlaubnis ihrer Ehemänner keine Arbeit annehmen durften. Natürlich ist heute alles moderner und flexibler! Heute müssen die Frauen freiwillig entscheiden, zuhause zu bleiben, weil es andersherum keinen Sinn macht; weil die Männer mehr verdienen. Aber das Spiel ist gezinkt, und alle wissen es jetzt. Die Frauen werden als eine kostenlose Ressource behandelt; die Kinder als Material. Nichts neues, natürlich; aber in dieser Rohheit lange nicht gesehen. Man weiss jetzt wieder, wo der Hammer hängt.

Natürlich, wenn Kontakte reduziert werden müssen, will abgewogen sein, welche und wo; Industrie, Gastronomie, oder Schulen. Und es ist immer ganz klar gewesen, wohin die Waage ausschlägt. Nehmen wir das zur Kenntnis, wessen Belange zählen und wessen nicht! Und hoffen wir, dass es die Frauen auch nicht so schnell vergessen werden. Diese Gesellschaftsordnung, oder die Befreiung der Frauen: nur eines von beiden ist möglich.

2. Diese Gesellschaft ist in ihrer Struktur unhaltbar. Jede einzelne Verrichtung ist abhängig von Dingen, die schon in einer vergleichsweise harmlosen Epidemie nicht mehr gewährleistet werden können. Alles ist mit allem auf nutzlose und übertriebene Weise verflochten; und das liegt gar nicht an dem erreichten Stand der Produktivkräfte, sondern an der marktwirtschaftlichen Ordnung. Jedes Ding ist mit jedem Ding verbunden nicht über einen direkten Weg, sondern durch den gesamten Apparat der Gesellschaft. Das Virus tauchte in Bayern auf, weil irgendwelche Ingenieure in Wuhan auf Fortbildung waren; es stellt sich raus, die globalen Lieferketten ziehen sich praktisch durch jedes niederbayerische Nest. Es gibt im Prinzip keine lokalen Kreisläufe. In der Praxis gibt es die natürlich massenhaft, aber als untergeordnete Ausnahmen und Unvollkommenheiten. Die Familie ist selbst so eine untergeordnete Ausnahme. Die bürgerliche Gesellschaft ist ihrem Begriff nach eine gewalttätige Abstraktion; sie muss so tun, als gäbe es diese untergeordneten Strukturen nicht.

Aber sie beruht darauf, dass es sie doch gibt. Sie macht sie nutzbar, unterwirft sie, aber beraubt sie aller Selbständigkeit.

Die Pest hat Jahrzehnte gebraucht, sich über die ganze alte Welt zu verbreiten, das neue Virus keine drei Wochen. Das sagt etwas über unsere heutige Welt. Die Einwohner unserer heutigen Gesellschaft stehen wirklich, wie es die bürgerlichen Ideologen sich wünschten, in direktem und unmittelbaren Verhältnis zum Ganzen, zum Markt und zum Staat. Sie haben auch nichts, wohin sich zurückziehen; sie haben keine eignen und auch keine gemeinschaftlichen Lebensgrundlagen. Alles, Lebensunterhalt, Familie, hängt an denselben grossen Kreisläufen, und in denen ist selbstverständlich auch keinerlei Redundanz. Eine solche Gesellschaftsordnung ist, neben vielen anderen Sachen, unvermeidlich eine Brutstätte für Seuchen. Es ist übrigens seit 30 Jahren so; alle zehn Jahre beinahe hatte man ja seitdem solche Epidemien. Man hat sie zweimal aufgehalten bekommen, so gründlich, dass es vollkommen vergessen worden ist; das dritte Mal dann nicht mehr. Es gibt einen Grund, anzunehmen, dass es in zehn Jahren nicht wieder passiert, ja dass es das nächste Mal nicht noch schlimmer kommt.

Und dabei ist diese faktische Weltgesellschaft noch in Staaten zerspalten, die, was die Handelsbilanz betrifft, sich gegenseitig nicht das Schwarze unter den Nägeln gönnen dürfen; die harten Massnahmen, mit denen überall auf die Seuche reagiert wurde, war eingestandenermassen der Preis dafür, die exportierende Industrie offenzuhalten. Das gesamte gesellschaftliche Leben ist beschreibbar als eine Lieferkette für diese, für die Zitadellen dieser Herrschaftsordnung. Es zeigt sich übrigens wie in der Krise von 2008, was das Gerede von der postindustriellen oder Dienstleistungsgesellschaft wert ist. An welche Branchen ist diese Gesellschaftsordnung unauflöslich gekettet, und welche sind bloss optional? Die Antwort auf diese Frage ist die Antwort darauf, was die Abstraktion "gesellschaftlicher Reichtum" wirklich bedeutet, was noch kein Wirtschaftswissenschaftler erklären wollte. Der produktive Apparat ist ein Herrschaftsmittel. Und das wird in jeder Gesellschaft so sein, die die Grundfehler der bürgerlichen Gesellschaft teilt. Auch das, was die meisten unter dem Sozialismus verstehen wollen, wäre nicht anders. Jede Alternative, wenn sie von oben nach unten gedacht werden kann, wird keine Alternative. Sie hätte dieselben Fehler und womöglich schlimmere dazu.

3. Alle Entscheidungsgewalt ist in diesen Gesellschaften in den Händen der zuständigen Behörden konzentriert. Die Behörden sind wiederum daran gewöhnt,

niemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Das ist der reine Hohn auf die sogenannte Demokratie und gleichzeitig ihre genaue Realität: dem Staat gegenüber ist die Gesellschaft auf Dauer passiv, nicht sie handelt, sondern des Staat; und solange sie sich in dieser Rolle halten lässt, hat sie in der Tat ihre Hoheit ganz und gar abgetreten und kann sich darüber noch nicht einmal klar werden. Ihre Repräsentanten handeln für sie, wie für einen auf Dauer Unmündigen. Das ist nicht erst seit neulich so; aber bis neulich konnte man noch sagen: es funktioniert wenigstens.

Das Organisationsversagen der Behörden war auf allen Ebenen zu sehen, von den Gemeinden bis zur überstaatlichen Ebene. Es hat ja Pläne für einen solchen Fall gegeben; sie sind seit 2003 nach der ersten SARS-Epidemie entwickelt worden. Es stellt sich heraus, dass sie wertlos waren; sie hingen an den internationalen gemeinsamen Behörden der Staaten. Und es zeigt sich, dass diese internationalen Behörden heute kaum mehr handlungsfähig sind, weil die Grossmächte heute nicht mehr zusammenarbeiten.

Aber das Versagen geht noch tiefer. Sogar ein Land wie Deutschland, das ziemlich an der Spitze der globalen Nahrungskette steht, war nicht in der Lage, angemessen früh zu reagieren. Als hier die ersten Infektionen auftraten, Anfang 2020 in Bayern, durfte vor den Kommunalwahlen nichts geschehen; es hätte den ordnungsgemässen Wahlausgang gestört. So ähnlich dürfte es überall ausgesehen haben. Und natürlich feiern sich solche Leute wie Markus Söder heute für ihr entschiedenes und erfolgreiches Handeln.

Warum wird hier keine Rechenschaft verlangt? Warum ist das so gründlich vergessen? Weil alle froh sind, dass Söder später überhaupt etwas unternommen hat. Jeder, der ihn auch nur flüchtig kennt, hat damit gerechnet, dass er ohne zu Zögern auch zu einer Tour nach Art des Bolsonaro in der Lage gewesen wäre. Das bestehende politische System selektiert positiv auf Psychopathie.

Man kann den ganzen Unsinn, der von den Behörden und der gewählten Führung getrieben worden ist, gar nicht mehr aufzählen, es ist sogar schwer, ihn in Erinnerung zu behalten. Fahrlässige Unterlassungen auf der einen Seite, zähes Festhalten an einigen unsinnigen und belastenden Massnahmen auf der anderen; fortgesetzte Unfähigkeit, aus einer bald zwei Jahre dauernden Sache irgendetwas zu lernen; der allzeit völlig überraschende Herbst; die nach zwei Jahren immer noch unerklärbar fehlenden Kapazitäten in den Krankenhäusern; dafür Methoden wie unterschiedslose Ausgangssperren am Abend. Was ein normaler Mensch in diesem so gut funktionierenden Land er-

lebt hat, spottet jeder Beschreibung. Genau deswegen wird öffentlich nicht viel darüber geredet.

4. Ein guter Teil der Gesellschaft war im März 2020 willens, das nötige gegen die Ausbreitung des Virus zu tun; nicht nur bereit, sondern begann sich selbst angemessen zu verhalten, ohne auf Anweisung zu warten. Es war sogar erst die öffentliche Meinung, die die gewählten Anführer gezwungen hat, sich der Sache anzunehmen. Leute wie Markus Söder haben natürlich die Umfragen angesehen, ehe sie entschieden haben, ob sie es wie Bolsonaro machen oder eher nicht. Aber von Beginn an hat das ungeschickte und im Grunde gleichgültige Vorgehen des Staats diese Bereitschaft Stück für Stück zerstört. Brasilien hat eine höhere Impfquote hinbekommen als das so gut organisierte Deutschland! Wie kann so etwas passieren?

Der Staat ersetzt die Einsicht in die Lage durch den Befehl einer Vorschrift. Im Verhältnis zur Gesellschaft erscheint als wirkende Ursache der Staat, nicht die objektive Lage. Je tiefer der Staat im Bewusstsein der Gesellschaftsglieder eingewurzelt ist, desto unfähiger werden sie, ihre Lage selbst zu erkennen. Die Gesellschaft, in ihrem passiven Zustand, erzeugt dadurch selbst dauernd eine eigene Psychopathie. Was der Staat befiehlt, ist je nachdem wie man zu ihm stehen will, entweder unbestreitbar richtig oder unbestreitbar falsch; die Wurzel des Urteils liegt im Verhältnis zum Staat, nicht zur Realität, das ist das wichtigste und das alles überragende Kriterium. Unsre Ideologen klagen über den Verlust der Wahrheit; aber sie tun so, als käme das von irgendeiner metaphysischen Sonnenfinsternis her. Die Pathologie des Staatsbürgers, das ist der Grund für den Verlust der Realität.

Wer jemals mit einem dieser Massnahmengegner gesprochen hat, wird die unsichtbare Sperre nicht vergessen, an der man nicht vorbeikam; der Punkt, wo die gewöhnliche Dummheit in eine gewollte Dummheit übergeht, der mit Gründen nicht beizukommen ist; die sich stattdessen beliebig eigene Gründe einfallen lässt. Dasselbe Erlebnis konnte man mit einer anderen Sorte haben: denjenigen Massnahmen befürwortern, die selbst im März 2020 noch von Panikmache geredet haben, aber ihre Meinung mit den ersten Regierungserlassen geändert haben. Auch mit diesen war kein vernünftiges Wort zu reden. Wenn es im Gesetz steht, muss es richtig sein; wer das nicht glaubt, ist ein Feind. Diese gibt es meistens unter den Anhängern des heutigen Linksliberalismus, und es wurde über sie diesmal weniger geredet als über die anderen, weil sie dieses mal weniger störend auffielen; das wird sich ändern, denn diese Sorte ist unglaublich dreist geworden, und sie sind nicht mehr gewohnt, dass ihnen wider-

sprochen wird. In der nächsten Periode wird man auch mit denen zusammenrücken müssen, sonst wird man sich ihrer nicht mehr erwehrt bekommen.

Die offenkundig irrsinnige Strategie unsrer gewählten Häupter war auch deswegen jeder wirksamen Kritik entzogen, weil diese beiden Gruppen von Staatsbürgern sich so hervorragend ergänzen. Die einen konnten immer, bei jedem Einwand, auf die anderen Bekloppten zeigen. Miteinander gemeinsam haben sie aber die Staatsbürgerbrille, durch die sie alles betrachten; die Unfähigkeit, Naturtatsachen von gesellschaftlichen Tatsachen zu unterscheiden; das völlige Desinteresse an den gemeinsamen Angelegenheiten, eine Art moralischer Farbenblindheit, und als Folge die Unfähigkeit, gesellschaftlich zu handeln. Und sie sind selbstverständlich zusammen in der Lage, die Debatte zu bestimmen; aber auch nur zusammen, denn sie sind aufeinander angewiesen, die Dummheit der einen deckt die Dummheit der anderen. Und die Grundlage der Debatte ist die gemeinsame Handlungsunfähigkeit.

Das ist die Psychopathie, die eine unmündig gehaltene Gesellschaft aus sich heraus hervorbringt. Und solange sie vorherrscht, wird die Gesellschaft auch immer unmündig bleiben. Das heisst, dauerhaft unfähig, ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu besorgen. Dazu, heisst es, haben wir ja den Staat! Der aber ebenso unfähig ist; und, weil er notwendig die Beute der einen oder der anderen Deppen sein muss, wird er immer nur unfähiger.

Das ganze wäre ein geschlossenes System, sauber und logisch konstruiert, in dem nichts möglich ist und nichts jemals anders wird. Aber es ist nicht so, es könnte gar nicht bestehen. Es scheint noch eine dritte Art zu geben, wie sich Menschen in dieser Gesellschaft verhalten. Sie tritt nicht laut in Erscheinung, und sie ist undankbar und mühsam. Sie besteht aus der alltäglichen Improvisation, dem alltäglichen eigenen Urteil darüber, was angemessen ist und was nicht. Die Leute von dieser Sorte dominieren selbstverständlich nicht die Debatte. Sie werden überhaupt nicht gefragt, ja gar nicht zur Kenntnis genommen. Aber sie sind diejenigen, welche beweisen, dass etwas wie Gesellschaft überhaupt möglich ist.

Wir haben vor zwei Jahren die Frage gestellt, wer die Befähigung hat, die Geschäfte der Gesellschaft zu leiten. Diese letztere Sorte Menschen sind es. Zum guten Glück sind sie unter den arbeitenden Klassen nicht ganz so selten, wie man fürchten musste. Es ist also immer möglich, dass ihnen einmal etwas Entscheidungsgewalt in die Hände fällt; das ist auch gar nicht selten so gewesen, sie haben sie nur selten lange behalten.

Aber keine Veränderung ist möglich, ohne dass diese dabei die Führung übernehmen, wenigstens für eine Zeit. Und keine dauerhafte Verbesserung, ohne dass sie sie behalten. So etwas ist aber bekanntlich noch nie gelungen.

5. Eine Gesellschaft wie die unsre hat keine Zukunft. Ein Zeichen dafür ist, dass so etwas heute nicht mehr die üblichen Verdächtigen sagen, sondern ganz andere Leute. Die üblichen Verdächtigen dagegen scheinen in den streitenden Fraktionen der fanatisierten Staatsbürger aufgegangen zu sein. Diese Fraktionen halten sich beide für oppositionell, aber sie sind es, die das unerträglich gewordene Gefüge aufrechterhalten.

Heute obenauf ist der linke Flügel des Systems, eine Art durchgedrehter Liberalismus. Er ist die Partei des modernen Kapitals und der akademisch gebildeten Mittelschichten, und er hat auch nur deren Ideen anzubieten. Er feiert sich selbst dafür, die sogenannte Ära der Populisten überwunden zu haben, und glaubt ernsthaft, das aus eigener Kraft geschafft zu haben. Das ist keineswegs der Fall. Aber der Sieg hat ihn übermütig gemacht, und die Auseinandersetzung hat ihn deformiert. Er hat sich zu einem engen und autoritären Konformismus verändert, er weist jeden Einspruch gegen sein neues Evangelium zurück, aber er hat als Deckung für seinen absurden Anspruch nichts vorzuzeigen. Er verspricht auch nichts anderes, als das es weiter so geht.

Sein Sieg ist erpresst. Und er hat sich zu sehr daran gewöhnt, dass sein zuverlässiger Gegner da ist; die sogenannte populistische Rechte, die Partei der veralteten Industrien und ihres Anhangs in dem absteigenden Teil der Mittelschicht. Er profitiert davon, dass er als einzige glaubwürdige andere Option dasteht; und er muss wütend jede Konkurrenz bekämpfen, vor allem von links. Umgekehrt ist er selbst derart verhasst, dass er der Rechten immer genug Unterstützung zutreiben wird. Das Spiel kann lange so weitergehen, bis die Tatsachen sich verschieben, die es möglich machen. Diese zwei grossen Übel brauchen einander; und sie werden bestehen, bis die heutige Ordnung, ihr gemeinsames Werk, scheitert.

Wir haben einen ersten Eindruck bekommen, wie dieses Scheitern aussieht, wir werden bald noch genauere bekommen. Denn es werden neue Konflikte auftreten; alles entscheidet sich daran, dass sie auch neue Kräfte hervorbringen. Die Keime sind zu sehen; dass sie gedeihen, ist sehr unsicher. Und noch ist es ruhig; die am meisten zu leiden hatten, sind die, deren Belange ohnehin nicht zählen. Man kam, mit Anstrengung, durch diese Sache durch, so wie man immer durchkam mit Anstrengung. Deswegen werden die nächsten Schwierigkeiten genauso be-

wältigt werden wie diese letzten. Die zynische und selbstzufriedene Art, wie hier gewirtschaftet wurde, wird aber unter anderen Umständen vielleicht einmal ganz anders aufgenommen werden. Es waren nicht unsere Anführer, die uns durch diese Geschichte gebracht haben, es war die Energie und Erfindungsgabe derer, auf die niemand hört. Man sollte sich niemals mit denen anlegen, die alles zusammenhalten. Aber natürlich wird das unweigerlich geschehen.

von Jörg Finkenberger

Eine Arbeiterverschwörung. Erfahrungsbericht von Organisierung am Arbeitsplatz

1. Ich will von ein paar Erfahrungen aus dem Arbeitsleben reden, die vermutlich nicht grundsätzlich verschieden sind von den Erfahrungen, die viele machen. Aber ich finde selten, dass über solche Erfahrungen viel gesprochen wird, oder dass besonders viele Schlüsse aus ihnen gezogen werden. Ich weiss nicht, ob eine gewisse Scheu davor besteht, über solche anscheinend banalen Dinge sich grosse Gedanken zu machen. Auch ich hätte vermutlich nicht viel nachgedacht, wenn nicht eine Reihe von Zufällen aus diesen kleinen Dingen solche gemacht hätten, die beinahe, aber nur beinahe aussehen wie ganz andere, viel grössere Dinge.

Einer dieser Zufälle besteht darin, dass ich recht gleichzeitig allerhand Sachen über ganz ähnliche Entwicklungen gelesen habe und deswegen aufmerksam gewesen bin. Ein anderer dieser Zufälle besteht darin, dass ich aus ganz anderen Gründen einige Zeit vorher beschlossen hatte, wieder gewerkschaftlich aktiv zu werden, dieses Mal in der FAU.

Ich arbeite seit längerer Zeit in der Gast-

ronomie in verschiedenen Städten und bin wie viele mehr oder weniger aus dem Studium dorthin gekommen, mehr oder minder auch über die linke Szene, die soweit es mich betrifft eigentlich eine Sparte der Gastronomie ist. Die Regeln, nach denen in der Gastronomie gearbeitet wird, sind meistens ziemlich abenteuerlich, mit dem Arbeitsrecht hat das kaum etwas zu tun, und gewerkschaftliche Organisierung gibt es nicht. Die Branche gilt, soweit ich es vom DGB von früher kenne, als eigentlich unorganisierbar, wegen der hohen Fluktuation, den vielen studentischen Beschäftigten, und der kleinteiligen Struktur; und wegen einiger Eigenheiten der Entlohnung, wie dem Trinkgeld, und der endemischen Schwarzarbeit in der Branche.

Die Chefs sind gewöhnlich die grössten Narren, die man finden kann. Der vorherrschende Typus schwankt zwischen kleinlichem, jähzornigem Tyrann und saufseligem Kumpel; es gibt jede Übergangsform, und die meisten sind abscheulich. Alle haben sie gemeinsam, dass sie anscheinend durchdrungen sind von dem Gefühl, ihre Läden seien irgendwie einzigartig, etwas besonderes, und das sei ihre persönliche Leistung. Es ist leicht zu sehen, dass sie das glauben müssen, weil ihre Läden in der Regel im Gegenteil völlig austauschbare Saufbuden sind, an deren Besuch man sich in der Regel am nächsten Tag nur mühsam erinnert. Sie unterscheiden sich in der Tat nur durch diese Jukebox in der Ecke oder jenen modischen Gin, den tatsächlich der Chef irgendwann einmal angeschleppt hat, um sich einbilden zu können, er definiere eine Marke und verkaufe mehr als das, was er wirklich verkauft.

Ich hatte eine Weile in einem Laden in der Küche gearbeitet, der schlimm unterbesetzt war, weil natürlich niemand für den Sommer genug Leute eingestellt hatte, so dass wir im Prinzip eineinhalbfache Arbeit hatten. Unser Chef hielt es meistens nicht für nötig, den Leuten ihr Geld zu zahlen. Nicht, dass das Geld nicht dagewesen wäre, er schaffte es nur nicht zu begreifen, dass es uns wichtig war, unsre Miete zu zahlen. Das machte der just in solchen Monaten, wo sein Laden einen so sehr beschäftigte, dass man nicht woanders arbeiten konnte. In solchen Situationen denkte man sich zuerst Taktiken aus, wie man aus dem Laden herauskommt, ohne dem Geld dann noch lang hinterherlaufen zu müssen.

2. Es war irgendwann an einem dieser heissen Abende, wo ich mir begann, vorzustellen, wie das knallen würde, wenn man einmal streikte. Man müsste das machen beim Wechsel zur Abendschicht; tagsüber arbeiteten die Schichtleiter, abends wir Knechte. Und zur Übergabe

sass der Biergarten richtig voll. Da auftauchen, Kasse zählen, und dann, wenn der Schichtleiter übergeben will, stattdessen raus, 50 Leute mit Spruchbändern um den Biergarten stellen, ein paar Durchsagen über einen grossen Lautsprecher, eine halbe Stunde solcher Spass würde schon sehr viel ausrichten.

Aber wie kriegt man denn alle dazu, mitzumachen? Wir paar fingen schnell an, auf einem anderen Weg zu diskutieren, und dachten über einen Betriebsrat nach. Dazu brauchten wir bloss drei Leute. Das verführerische daran ist das einfache daran. Aber wie sollten die drei Leute sich denn halten können? Wir würden einen harten und einsamen Kampf zu führen haben, wir würden auch auf einmal keinen Handgriff mehr richtig machen können. In Läden wie diesen ist nichts leichter, als Fehler zu finden, und ein und dieselbe Art zu arbeiten ist entweder Anlass zu Belobigung oder zu Kündigung. Das Problem, die anderen mit hineinzuholen, wäre auf diesem einfachen Weg in Wahrheit nur viel schwieriger geworden. Und über solche Gedanken bröckelte auch die anfängliche Einigkeit unter uns paaren wieder ab, und die aktiveren gingen und suchten sich, als es Zeit war, etwas anderes.

3. So kam ich dann zu dem anderen Laden, um den es hier geht. Da war seit kurzem ein neuer Chef drauf, ich hatte in dem Laden schon früher gearbeitet unter der alten Chefin, und hatte ein paar Erfahrungen gemacht. Die Kollegen dort hatten damals ein sehr ausgeprägtes System von Zusammenarbeit gepflegt, sie nahmen Neueingestellte wie mich sehr freundlich, aber bestimmt in ihre Mitte und erklärten ihnen, wie der Laden lief, und man verstand es sehr schnell. Entweder man vertraute einander, oder die Chefin würde einen gnadenlos über den Tisch ziehen. Das Vertrauen wurde nur um so tiefer, je mehr man gemeinsam trank. Aber wir arbeiteten auch irrsinnig hart und hielten einen Laden im Gange, der eigentlich an allen Ecken auseinanderzufallen schien.

Jetzt hatte ich dort wieder angefangen, von den Alten war fast keiner mehr dabei, aber der Laden war immer noch der gleiche. Es war fast ein bisschen gespenstisch, weil nur eine sehr langjährige Kollegin und dann eben zufällig ich noch da waren, die bei bestimmten Dingen wussten, warum sie so waren, wie sie waren. Und diese Gründe waren immer kurios und meistens fast unglaublich.

Das erste, was mir auffiel, war, dass die neue Belegschaft vollkommen wahllos zusammengewürfelt aussah. Ich konnte mir nicht vorstellen, was der neue Chef sich dabei gedacht hatte. Chefs in der Branche haben für gewöhnlich ein Beuteschema. Das zweite aber war, dass die Leute manchmal unglaublich schlecht

eingelernt waren, und dass alle Geräte auf merkwürdige, fast zweckentfremdende Weise benutzt wurden. Der Grund dafür war zweifach: erstens waren die Geräte alle ein bisschen kaputt, und zweitens hatte der Chef die Leute von seiner Freundin einlernen lassen, die in seinem zweiten Laden die Chefin war. Ich will nicht zuweit ausgreifen, und vielleicht hatte diese fast-Chefin ja auch irgendwelche guten Seiten an ihr, aber der Effekt, den sie in dem Laden hinterliess, war, dass sie überall Unzufriedenheit erzeugte. Sie fuhrwerkte überall herum und traf allerhand Anordnungen, die oberflächlich betrachtet sinnvoll erschienen, aber genauer betrachtet völlig unsinnig und undurchführbar waren. Und das war, wie ich dann zuletzt begriff, die genaue Folge davon, dass der Laden auf fast spektakuläre Weise desorganisiert war.

4. Ich hatte in dem vorigen Laden betreffs unserer Organisationsversuche allerhand Diskussionen geführt, und hatte mich von der FAU beraten lassen, da gibt es eine ganze Reihe von Literatur, die in der Organisation benutzt wird, das sind auch wirklich sehr kluge Sachen, aber es hatte nicht recht funktionieren wollen. Und ich war in diesen anderen Laden gegangen schon auch deswegen, weil ich irgendwie unbewusst an diese früheren Zeiten dort anknüpfen wollte; vielleicht war da noch ein Rest davon da. Aber nichts hatte mich darauf vorbereitet, dass da eine Theke war, die einfach so wie sie war nicht funktionieren wollte.

Ich fing also zuerst einmal an, mir von allen ausführlich erklären zu lassen, wie sie alles machten, und ihre Meinungen dazu, warum alles nicht so recht funktionierte. Es war meistens recht einfach herauszufinden, und es war meistens auch recht einfach, sich bessere Lösungen auszudenken und die unter die Kollegen zu tragen. Früher oder später hatte man dann in Ansätzen so etwas wie ein Konzept, wie man Dinge tut, ohne anderen Leuten dabei in die Quere zu kommen und ohne sich doppelte Arbeit zu machen und so weiter.

Was diese Aufgabe etwas schwerer machte, war, dass unser Chef sich auch dachte, genau so etwas zu Stande zu bringen. Er dachte sich das so, dass er monatlich alle Mitarbeiter, nach Theke und Küche getrennt, zusammenholte, den Schichtplan besprach, und allen sagte, was alles falsch läuft und dass das anders werden muss. Und er erwartete, dass das irgendwie funktioniert, dass also die Leute in seiner Gegenwart offen sagen, warum die Dinge falsch laufen und wie man es besser macht. Das geschah auch regelmässig, nämlich indem jeder einmal, höchstens zweimal auf diesen Gedanken kam, aber danach nicht mehr. Denn es zeigte sich, dass meistens der Grund, war-

um irgendetwas falsch läuft, eine seiner Anordnungen war, und dass wirklich jeder Vorschlag, wie es besser ginge, ihn zur Weissglut brachte.

Das Ergebnis war, dass unsere Arbeit anstrengender war, als sie sein müsste, und dass regelmässig Dinge vorkamen, die ihm Anlass gaben, uns alle zusammenzufalten. Wie das aussah, das macht man sich am besten an ein paar einzelnen Beispielen deutlich. Zum Spülen der Gläser sollten wie einen sogenannten Spülboy verwenden. Diese Dinger kann man mit einem Steckverschluss von der Leitung abnehmen, auseinanderbauen und am Ende des Tags in die Spülmaschine stecken. Dieser Steckverschluss war kaputt, und war vor langer Zeit durch eine Schlauchschelle ersetzt worden, die festgerostet war, so dass das Ding mehr oder weniger unveränderlich an der Leitung sass. Es war erstens nicht mehr gut zu reinigen. Aber es fehlte ausserdem zweitens anscheinend ein Teil im Zulauf, so dass kein Wasser in den Spültopf nachlief und man das Ding nicht benutzen konnte wie vorgesehen, sondern es gab eine nicht sehr intuitive Weise, wie man es irgendwie doch benutzen konnte. Die Chefs liessen den Leuten immer eine andere Weise beibringen, die oberflächlich so aussah wie in der Anleitung, aber wo die Gläser nicht sauber wurden. Wenn man ihnen das sagte, verstanden sie es nicht. Denn es war doch wie in der Anleitung. Wenn man ihnen sagte, dass das nicht geht, weil ein Teil fehlt, sagten sie, aber wenn das Ding kaputt ist, wie kann es dann sein, dass ihr anderen die Gläser immer gespült bekommt? Weil wir es anders machen als ihr es sagt, und weil wir es allen mühsam anders beibringen, als ihr es ihnen falsch beigebracht habt.

Wenn sie darüber nachdachten, wurde es nicht besser davon. Denn sie brachten das nur auf folgende zwei Weisen in ihren Kopf: entweder hatte man ihnen vorenthalten, dass das Gerät kaputt ist, dann waren wir daran schuld, wenn die Gläser schmutzig waren. Oder aber wir hielten hartnäckig daran fest, die Gläser auf eine andere Weise zu spülen, als sie es uns gesagt hatten, auch dann waren wir daran schuld, wenn die Gläser schmutzig waren. Den Vorschlag, einfach einen neuen Spülboy für 90 Euro zu kaufen, wiesen sie brüsk von sich, das wäre pure Verschwendung, solange der alte nicht kaputt ist. Und kaputt kann er nicht sein, wie hätten wir sonst die ganze Zeit die Gläser gespült? Es ist einfach eine andere Art Mensch, man kann mir sagen, was man will.

Ich war in der Zwischenzeit von diesen Leuten zum Leiter des Tresens gemacht worden, weil ich mich so verdächtig gründlich um solche Sachen kümmerte, und weil ihnen auch klar war, dass irgendjemand diesen ganzen Schmarrn or-

ganisiert bekommen musste, und sie wollten vor allen Dingen auch nicht die Schichtpläne machen müssen. Es war mir aber, und von den anderen auch welchen, spätestens bei der Geschichte mit dem Spülboy klar geworden, wie der Hase läuft. Es ist von diesen Leuten einfach keinerlei Hilfe, nicht einmal Verständnis zu erwarten. Sondern wir arbeiten um Probleme herum, die sie uns in den Weg legen, und wenn sie das herauskriegen, scheissen sie uns zusammen. Es ist keine Verständigung mit ihnen möglich. Es gab einfach nur eine denkbare Lösung, nämlich ihnen von vorneherein so etwas gar nicht erst zu sagen.

5. Die bittere Wahrheit an dieser unbegreiflich eskalierten Spülboy-Geschichte ist natürlich ganz einfach zu begreifen. Das Ding hat vielleicht einmal funktioniert, irgendwann ging es kaputt, und die Kollegen haben dann das getan, was man immer tut, nämlich improvisieren. Auf irgendeine Weise kann man das schon machen, und es gibt viele unterschiedlich schnelle und unterschiedlich hygienische Weisen, wie das gemacht werden kann. Das ist erst einmal auch kein Problem, solange man offen darüber reden kann. Aber dazu müsste man zugeben, dass genau das auch immer gemacht wird. Es wird immer improvisiert, in dem Sinne, dass jeder alle Dinge anders tut, nämlich so, wie sie ihm in die Hand stehen. Auch wenn die Geräte alle funktionieren, ist das so. Wenn man das aber zugibt, gibt man zu, dass in einem solchen Laden die Rolle des Chefs eigentlich die ist, einmal die Woche das Geld aus dem Safe zu holen und ansonsten den Leuten am besten nicht im Weg herumzustehen.

Gott alleine weiss, warum sie das nicht einfach tun. Stattdessen müssen sie sich einbilden, einen unverzichtbaren Beitrag zu dem Laden zu leisten, einen ganz besonderen Ort zu schaffen, eine Marke zu definieren usw. Das ist gar nicht einmal nur in der Gastronomie so, sondern das scheint mir überall so zu sein.

Was in unserem Laden alles nicht funktionierte, war natürlich nicht alles so einfach auf die stillschweigende Weise unter Kollegen zu reparieren. Es lief alles nach genau derselben Logik, und es waren ein paar Dinge schon viel weiter eskaliert und nicht mehr leicht einzufangen. Einige davon holten wir dadurch ein, dass wir unsre stillschweigende Art der Kooperation weiter ausbauten. Ein paar davon hatten mit der Kasse zu tun. Ich kannte die Kasse noch von früher, es waren ein paar Dinge darüber, wie man sie bedient, in Vergessenheit geraten. Die Abrechnung war etwas komplexer, es gab ein paar Fehlerquellen durch die neu eingeführte EC-Karten-Abrechnung. Das produzierte öfter fehlerhafte Abrechnungen, die unsern Chefs die Gelegenheit gaben, unsre

Trinkgelder einzuziehen, aber ihnen ansonsten ärgerlich waren. Die Fehlerquelle war die umständliche Art der Abrechnung, die sie unverändert von der alten Chefin übernommen hatten und die einfach nicht mehr funktionierte.

Wir setzten uns zusammen und legten eine Art und Weise der Abrechnung fest, die diese Fehlerquellen beseitigte. Diese Methode hatte den Vorteil, dass sie erstens richtig war, und zweitens die Möglichkeit offen liess, Fehlbeträge zu bemerken, eh der Z-Bon gezogen wird; das heisst aber auch, man konnte sie ausgleichen, ohne sie aus unserem Trinkgeld auszugleichen. Die Chefs billigten die Methode, weil sie nachvollziehbar richtig war, und weil die Abrechnungen danach aufgingen; wir haben ihnen natürlich nicht auf die Nase gebunden, warum wir besonders an ihr interessiert waren. Es wäre aber auch sonst nicht anders gegangen, und wir hätten es auf jeden Fall so gemacht, ob unsre Chefs das wollten oder nicht. Sie wiederum mussten tatsächlich froh sein, wenn sich die Leute wenigstens so gut als nachprüfbar an die Regeln hielten, ohne auch noch Abrechnungen zu produzieren, die das Finanzamt auf dumme Fragen bringt.

Man wird ja auch dazu angehalten, keine Fehlbons zu produzieren, sondern diese kurzerhand zu verrechnen; was streng genommen eine Anleitung dazu ist, Getränke auf eigne Rechnung zu verkaufen. Alle Chefs, wenn sie auch nur einen Funken Verstand haben, müssen das wissen. Die Belegschaft hat, was die Abrechnung angeht, nicht nur grosse Macht, sondern auch fast vollständigen Einblick in die Einnahmen.

Wenn wir zusammenlegten, was wir aus den Abrechnungen wussten, und aus den Rechnungen, die hereinflatterten, dann konnten wir eigentlich eine eigene Bilanz für den Ladens aufstellen.

6. Aber damit war noch nicht viel getan. Unsere Chefs liessen es sich einfallen, von jedem von uns 3,40 Euro pro Schicht kassieren zu wollen als Entgelt für verbilligtes Essen während der Arbeit. Ihr Steuerberater hätte ihnen gesagt, dass sie das müssen. Das traf bei uns auf helle Empörung, die natürlich drohte, die Belegschaft in einzelne Fraktionen zu spalten, je nachdem, wer in welchem Ausmass meinte, diese nebelhafte Vergünstigung zu nutzen.

Es verhält sich so, dass die Finanzämter offenbar zunächst einmal annehmen, dass die Beschäftigten in der Gastronomie eine bestimmte Verpflegung als festen Bestandteil ihres Lohns bekommen, und dass sie deswegen vom Arbeitgeber dafür eine Steuer erheben, neuerdings 3,40 Euro auf diesen vermuteten Lohnbestandteil. Und bestimmte Arbeitgeber, dies besonders nötig haben, meinen, das sich von den Beschäftigten zurückholen zu müssen.

Arbeitsrechtlich ist das Unsinn, aber was interessieren sich Chefs schon fürs Gesetz, oder Steuerberater, was das angeht.

Und natürlich wird in der Gastro umsonst gefressen, wenn der Chef weg ist, und vor allem umsonst gesoffen, was reingeht. Nur deswegen gibt es so etwas wie das verbilligte Essen und Schichtgetränke, um das wenigstens ein bisschen in Bahnen zu lenken. Aber es findet eigentlich insgeheim jeder, dass die anderen viel mehr fressen und saufen. Deswegen ist zwar die Empörung über so etwas wie die 3,40 Euro ganz allgemein, aber die Schlüsse, die man daraus zieht, sind nicht allgemein, sondern tendieren dazu, die Leute auseinanderzubringen.

Oder aber man findet eine gemeinsame Antwort. Man könnte sich einfach weigern. Oder man könnte eine Gewerkschaft aufsuchen. Oder aber man könnte einen Betriebsrat gründen. Wir haben das alles ausführlich diskutiert, und das fand alles grösstenteils freundliche Aufnahme, aber keine wirkliche Begeisterung. Es war niemand dagegen, es fand niemand, dass das an sich zu weit geht. Die Idee, wir sitzen doch im selben Boot, wir sind doch so etwas wie eine Familie, das kam nirgendwo. Was kam, waren Sachen wie: da muss irgendjemand seinen Hals rausstrecken, ich weiss nicht, ob ich das tun möchte; oder auch: das muss uns klar sein, das ist eine offene Eskalation, das muss man auch erst einmal durchhalten. Wir haben dann erst einmal etwas völlig anderes gemacht, und da fing es dann an, mich selbst zu überraschen.

7. Ich hatte irgendwann angefangen, als Leiter des Tresens alle Tresenkräfte zu regelmässigen Treffen einzuladen, und der Kollege, der die ebenso unglückliche Rolle des Leiters der Küche hatte, lud zum selben Treffen die komplette Küche ein. Angefangen hatte das damit, dass wir eine grosse gemeinsame Whatsapp-Gruppe ohne Chefs aufgemacht hatten. So etwas hatte es schon früher einmal gegeben, war aber eingeschlafen, als meine Vorgängerin aufhörte. Der Laden wurde im Effekt ohnehin über Whatsapp geführt.

Wir hatten selbstverständlich Deckung für unser Treiben. Wir hatten diese Gruppe eingeführt, um die vielen banalen Informationen zu bündeln, die eine Schicht der nächsten weitergibt, nämlich wieviel Kuchen noch da ist, wo der gewaschne Salat ist, usw. Alles diese Kleinigkeiten, mit denen man doch nicht die Chefs behelligen und ihre offiziellen Whatsapp-Gruppen verstopfen muss! Das lenkt doch von ihren wichtigen Durchsagen nur ab.

Unsere Treffen hatten auch einen wichtigen betrieblichen Grund, so ein Schichtplan will schliesslich besprochen sein.

Und es bietet sich doch einfach an, da gleich den ganzen Laden, nämlich Küche und Tresen zu versammeln. Und da kann man auch gleich allerhand Dinge besprechen, wie was man bei der Kasse alles nicht falsch machen darf. Das nimmt den Chefs viel Arbeit ab und hilft uns allen, zu verstehen, wie unser Trinkgeld zustandekommt; wenn ich es so einmal ausdrücken soll. Und die Zusammenarbeit zwischen Küche und Tresen muss auf jeden Fall verbessert werden. Und sie wurde verbessert, sie wurde gar so herzlich und innig!

Wir hatten von Anfang an unsere Treffen einberufen in einem anderen Laden, nämlich in dem, wo ich herkam. Da sassen wir also, unter den Augen der dortigen Mitarbeiter, und sprachen über unsern Betrieb, offen und klar; und es bestand keinen Augenblick die Gefahr, dass jemand uns verpetzt, auch nicht die dortigen Chefs. Denn unsre Chefs konnte niemand ausstehn, auch die nicht. Es war aber natürlich Absicht, dass wir uns offen trafen; wir wussten alle, dass das niemand vorher getan hatte und dass das ein schlechtes Beispiel war. Und es sprach sich durchaus herum.

8. Im Grunde gings da um alle Fragen des Betriebs. Und es passierten zwei merkwürdige Dinge. Erstens, es kamen viele von den Kollegen, und es wurden auch nicht mit der Zeit weniger, sondern mehr. Bezahlt war das natürlich nicht. Die Chefs wussten gar nichts davon. Nach ein paar Monaten kamen eigentlich alle, und die wenigen, dies nicht schafften, liessen sich entschuldigen, oder schickten sogar Dinge, die sie besprochen haben wollten. Ich habe ja allerhand Organisationserfahrung, aber ich habe nie solche Teilnahme an Versammlungen gesehen. Eine Kollegin hatte am Anfang Angst, hinzugeh; auch die war eines Tags einfach dabei, ohne grosses Trara, einfach so. Es gehörte zu einem bestimmten Zeitpunkt einfach dazu. Man kam öfter zu spät zur Arbeit als zu spät zu unsern Treffen.

Und es waren wirklich bunt zusammengewürfelte Leute, nochmal, die dann da sassen. Ein paar Studenten; ein paar, die das als Nebenjob trieben, neben was besser bezahltem; ein paar gelernte Köche; ein paar mit so eher Unterschichthintergrund; wir hatten sicherlich an sich wenig miteinander gemeinsam. Auch auf gar keine Weise ähnliche Ansichten; wir waren vielleicht drei Leute aus der linken Szene, der Rest quer durch die Parteien. Und wir drei, das war auch bemerkenswert, arbeiteten auch keineswegs untereinander besser zusammen; wie denn auch, niemand von uns hatte so etwas jemals gesehen. Wir hatten die Situation weder geplant noch herbeigeführt, wir hatten es nie für möglich gehalten, und wir hatten das genausowenig in der Hand wie die andern.

Alles, was die Kollegen sagten, war nämlich radikaler, als wir Radikalen dachten. Unsere Ideen passten auch nicht, es ging ganz anders zu. Also gut, wegen den 3,40 Euro! Wir diskutierten das in der grossen Runde hin und zurück. Und es waren die stillsten und unauffälligsten, die den Ausschlag gaben. Die sagten: nein, wir machen was anderes. Wir buchen einfach pro Schicht ein Bier oder Milchkaffee weniger. Dann haben wir das wieder drin, und unsere Chefs können sich einbilden, es geht so, wie sie es denken. Zack, war es ausgesprochen. Und ich habe so etwas nie ausgeprochen gehört. Ja, so machen das in der Gastro alle, aber es hat nie, seit ich da arbeite, einer zugegeben, dass man das so macht: und jetzt kamen sie an und sagte, seit sie die 3,40 zahlen müssen, machen sie das eh auf eigne Faust alle so, ohne es jemandem zu sagen; und zwar, weil wir meistens zwei in der Schicht sind, heisst das, wass wir uns das doppelt zurückholen. Und so haben wirs dann tatsächlich beschlossen, dass wirs machen.

Ich war am Anfang damit unzufrieden, aber ich hab mir das von den Kollegen erklären lassen: was willst du wegen den paar Pfennig eine Konfrontation, einen harten Kampf anfangen, wo du nur Ärger mit hast und am Ende nichts besseres als einen Betriebsrat? So haben wir etwas ganz anderes. Wir haben eine organisierte Belegschaft.

9. Und tatsächlich, diese ganzen Dinge, die ich von früher und von anderswo kannte, die kleinen informellen Dinge, die man so unter Kollegen tut; diese unausgesprochenen Absprachen, wie man sich gegenseitig die Scheisse vom Buckel hält, wie man unsinnige Regeln umgeht; das, was den Betrieb zwar zusammenhält, aber immer streng verboten ist; das hatten wir auf einmal, offen und ausgesprochen, und fast als feste Institution.

Wir hatten auf einmal eine Form, in der wir diese Dinge viel klarer besprechen konnten, und viel verbindlicher. Wir hatten auf einmal, ohne dass man viel machen musste, eine betriebliche Organisierung. So etwas gibt es, ich hab viel über sowas gelesen aus der operaistischen Literatur zu der Zeit, und so etwas ist immer in einem gewissen Sinne informell, aber am Ende muss es das gar nicht sein. Es ist immer so eine ungreifbare Sache, ausser dass wir das jetzt urplötzlich fix und greifbar vor der Nase haben. Ein Kollege, der versuchte, seiner Abschlussarbeit in der Soziologie aus dem Weg zu gehen, verglich das mit dem, was er aus der Betriebssoziologie wusste. Wir haben wunderbare Gespräche geführt. Aber nicht von den Gesprächen über die Wissenschaft wars, dass wir etwas gelernt haben.

Ich kannte auch die gewissermassen andere Seite von so etwas: in einem von den

Mitarbeitern geführten Betrieb, ich habe in so etwas gearbeitet, man hat das früher Alternativökonomie genannt, gibt es so etwas auch, aber nicht neben dem Chef und in Konflikt mit dem Chef, sondern statt des Chefs. Und wir waren gewohnt, soweit wir diesen Dingen eine Relevanz überhaupt zugestanden haben, dass irgendwann nach einer mysteriösen Revolution die Dinge überall so aussehen würden. Niemand hat mich darauf vorbereitet, dass der selbstverwaltete Betrieb nicht das spätere Endziel ist, eine Utopie, von der man sich Wunderdinge erzählt; sondern dass er unter dem realen Konflikt schon gewissermassen besteht, dass seine Umrisse sich schon zeigen, sobald eine Belegschaft beginnt, sich zu wehren und zu organisieren; dass er das Organ des Kampfes selbst ist, und das einzige echte Organ der Arbeiterschaft. Das verlockend nahe Ziel, nicht das unerreichbar ferne, der erste Schritt und nicht der letzte.

Lege ich zuviel in diese Gespräche? Ich war überrascht, was für radikale Dinge die Kollegen sagten, die stillsten die krassesten. Wir haben offen diskutiert, dass man den Chef aus dem Laden drängen muss; zuerst Stück für Stück vielleicht nur die Dinge in unsre Hand bekommen, ihm zuletzt klarmachen, dass das für ihn keine Zukunft hat. Wir haben wirklich diskutiert, in kleinerem Kreis zuerst, in welcher Form wir als Belegschaft den Laden übernehmen würden. Das habe ich alles mir weder ausgedacht, noch habe ich es angestiftet. Ich hab natürlich meine Meinung dazu gesagt; aber wenns nicht von den anderen auch gekommen wär, wie hätte ich sie dazu bringen können? Und ich habs nicht mal als erster gesagt.

Die Wahrheit ist, ich kam selbst aus dem Staunen nicht heraus, ich war gewohnt zu denken, dass ich mich für meine Ansichten verstecken muss, dass ich unter Kollegen meinen Schnabel halte; weil ich gewohnt war zu denken, dass Leute wie ich isoliert sind. Es stellt sich heraus, das ist überhaupt nicht so, ausser in dem Sinne, dass vielleicht die meisten Leute so denken, aber alle damit isoliert sind; solange sie es nur denken, das hört aber auf, sobald sie es einmal offen aussprechen.

10. Alle wissen doch, dass es ohne den Chef alles besser ginge. Alle wissen doch, dass die Arbeit im Betrieb gemacht wird von denen, die eben die Arbeit machen. Alle kennen doch die einzige Tätigkeit des Chefs, nämlich im Weg stehen; sinnlose und undurchführbare Anweisungen geben; alle wissen, dass sie immer um diese Anweisungen drumherumarbeiten. Und dass sie deswegen alle jederzeit belobigt oder gekündigt werden können.

Alle wissen das, aber womit kommen wir ihnen an? Wir kommen ihnen an mit „weisst du eigentlich, dass du auch Anspruch auf bezahlten Urlaub hast“ oder

solchen ähnlichen dämlich schlauen Sachen. Klar wissen die das. Sie wissen auch, warum sie sie nicht bekommen. Aber niemand, niemand streckt seinen Kopf raus und markiert sich als den Unruhestifter für ein Stück Arbeitsrecht oder 3,40 Euro; aber für die Frage, wer das Sagen hat im Laden, setzen sie sich 500m von dem Laden entfernt in die Öffentlichkeit und lassen sich bei einer Arbeiterverschwörung zusehen.

Die Leute haben ihre Prioritäten, und man muss sich das gesagt sein lassen. Ist das am Ende das Geheimnis, warum diese Branchen so unorganisierbar sind? Wir bei uns halten die Leute für viel zu zahm, man muss ihnen immer mit weniger kommen, aber vielleicht kommt man ihnen mit zu wenig. Und das andere ist: so etwas passt in gar keine Organisation. Die Leute wollen nicht Hals über Kopf in eine DGB-Gewerkschaft, die Leute wollen auch nicht Hals über Kopf in die FAU, die Leute sind zu vielen Dingen bereit, wenn sie sie selbst machen. Wenn es darauf hinausläuft, dass ihnen irgendjemand sagt, was sie tun sollen, können die auch gleich auf ihren Chef hören.

11. Die Logik und Reihenfolge ist eine andere. Wir haben nicht diskutiert, diese und jede Forderungen haben wir, zum Beispiel: wir wollen die Springerschichten mit Minimum zwei Stundenlöhnen bezahlt haben. Wir haben nicht mit einer Forderung angefangen, sondern andersherum. Wir haben uns den Dienstplan angeschaut und das Wetter, wovon da ja eigentlich der Umsatz abhängt. Und dann haben wir beschlossen, wo wir noch Schichten brauchen, und die eingetragen. Und dann waren halt die Leute da, wenn sie gebraucht wurden, oder man rief sie an. Dieser schwarze Schichtplan war zuerst Verschlussache, irgendwann hat ihn jemand kurz entschlossen aufgehängt, und damit war er inoffiziell offiziell. Dass der auch anerkannt wurde, und dass für die Bereitschaft auch etwas bezahlt wird, das würde auf kalte Weise durchgesetzt werden müssen.

Wir haben uns kurz gesagt nicht wie Bittsteller aufgeführt, sondern wie unsre eignen Chefs, und unsre Chefs haben wir behandelt nicht wie die, von denen wir etwas verlangen, sondern wie die Hindernisse, die sie sind. Und wir gingen alle ganz selbstverständlich davon aus, dass wir das können. Und weil alle fest entschlossen waren, dass das richtig so ist, deswegen hätte es richtig Ärger gegeben, wenn unsre Chefs sich offen geweigert hätten.

Das war alles völlig konstruktiv, wir waren schliesslich von dem ausgegangen, was der Betrieb braucht, und wir konnten alle das beste Gewissen der Welt haben. Die Politischen vielleicht am wenigsten, weil die schwerer aus dem Kopf bekommen haben, dass es ja eigentlich umgekehrt sein sollte. Aber was für Reden man die

unpolitischeren führen hören konnte! Die hatten sich wirklich selbst radikalisiert. Da hatte jemand, nämlich eigentlich sie selbst, sie einmal nach ihrer Meinung gefragt, und sie hatten sich wirklich gute Dinge ausgedacht, und es funktionierte auf einmal vieles, was vorher nicht funktioniert hatte. Und wenn die Chefs sich daran nicht halten wollten, würde man es ihnen noch beibringen müssen.

Ich muss seitdem immer, wenn ich darüber nachdenke, aufpassen, dass es mir nicht zu Kopf steigt. Aber ich kann auch immer noch mir nicht denken, wo die Grenze gewesen sein soll, die das hätte aufhalten können. Wenn das alles so weitergegangen wäre, wäre sicherlich allerlei Frustration aufgetreten, aber die schlug einstweilen nicht gegen uns, sondern trieb uns weiter. Es wäre irgendwann zum Konflikt gekommen. Es hätte zu einem Arbeitskampf ausarten können. Es wäre eine unerhörte Machtdemonstration gewesen, es hätte Schockwellen durch die gesamte Gastro-Szene der Stadt geschickt.

Es hätten irgendwann Leute in der anderen Läden sich auf ähnliche Weise zusammengetan; das stand uns schon seit dem ersten Treffen vor Augen. Wir träumten damals manchmal von einer branchenweiten Koordination in der ganzen Stadt; von einer symbolischen Arbeitsniederlegung, nur 5 Minuten, nur als ein Zeichen der Macht. Wenn so etwas gelingt, und wenn alle sehen, dass das gelingt, was macht das mit den Leuten? Man verliert beim Nachdenken das Mass, fast den Verstand. Es ist in Wahrheit gar nicht so weit entfernt, dass Dinge stattfinden, die man sich nicht hätte träumen lassen.

12. Ja, aber wieso kam es nicht dazu? Die Gastro machte im März 2020 wegen Corona zu, das war für uns noch kein grosses Hindernis, im Juni ging es wieder weiter, und unser Chef hatte nur noch mehr Dummheiten sich ausgedacht. Es war gerade der Sommer, wo die weitest gehenden Dinge passierten, in dieser Mischung aus Stillstand und Veränderung. Aber ich selber hatte mit einen Schaden eingefangen und kam aus den Krankschreibungen nicht mehr heraus; und der Nahkampf mit diesen Chefs hatte mich zermürbt, ich bin nicht gut mit Menschen, und ich kann keine Arschlöcher vertragen. Im Oktober, kurz eh alles wieder zumachte, suchte ich mir einen neuen Job. Es war eine Befreiung für mich. Wir waren weit gekommen, aber nicht weit genug; wie es den anderen ging, weiss ich nicht. Ich weiss auch nicht, wie es seither weitergeht. Wir haben miteinander offen komischerweise nur im Rahmen des alten Settings geredet; und wenn man draussen ist, ist man draussen. Ich kann mir nicht erzählen lassen, wies jetzt ist, ohne mich einzumis-

chen; und sie könnens nicht haben, dass ich mich einmische, deswegen erzählen sie mirs nicht. Und recht haben sie. Die, die die Arbeit machen, müssen es selbst wissen. Die Arbeiterverschwörung kann keine Leute von Aussen dabeihaben. Es geht einfach nicht. Man ist entweder drinnen oder draussen.

Und ich bin fast froh, dass ich draussen bin, und dass ich vielleicht gegangen bin, als es am schönsten war. Ich habe die Freiheit, mir denken zu können, was daraus hätte werden können; ohne dass ich mir das durch die Wirklichkeit, die fast sicher unangenehmer ist, verderben lassen muss. Ist das romantisierend, verklärend, schönfärberisch? Ich glaube nicht. All diese Möglichkeiten waren da, es ist letztlich ein Zufall, wie es diesmal ausging. Aber es wird auch nicht das letzte Mal sein. Es gibt viele solcher Läden, überall ist es anders, und überall ist es gleich. Wenn es heute nicht soweit kommt, dann vielleicht morgen. Und ich muss auch nicht überall dabei sein, es geht, wenn es denn geht, genausogut auch ohne mich.

von Jörg Finkenberger / ohnechef.noblogs.org

„Stalinisiert euch!" Anstelle einer Buchbesprechung

Fathers of nations / Sons of the bitches
Sickle of death / Hammer of witches
Bald devils / Bearded goats
Twisted brains / Sold souls
I saw the slut on the Red Beast
E.S.T., „Red Beast"

Um gleich einzusteigen: „Kommunismus für Erwachsene. Linkes Bewusstsein und die Wirklichkeit des Sozialismus" (2019) von Marlon Grohn, manchen wohl eher bekannt als stalinistischer Internet-Troll vom Blog Lyzis Welt, ist ein beeindruckendes Buch. Zehn Jahre Herumtrollen im Internet qualifizieren einen, wie es aussieht, zum Buchautor und Feuilletonisten, der im neuen deutschland für Dietmar Dath Dithyramben schreiben darf. Das Buch ist etwa so beeindruckend wie der Anblick und der Lärm eines Panzers, der auf einen zurollt. Nicht überzeugend eben, ein Panzer muss auch niemand überzeugen. Das wiederum ist für ein geistvolles Medium (und Geister kommen im Buch in großen Mengen vor), das zum richtigen Denken und, klar, zum Handeln inspirieren soll, kein Kompliment. Es hat einiges an Grübeleien in den

letzten zwei Lockdowns gebraucht, wie und ob ich überhaupt darauf reagieren soll. So durch die Lektüre verblödet hab mich nur noch nach Thomas Mauls „Drei Studien zu Paulus“ gefühlt, und das ist ein Weilchen her. Letzten Endes habe ich mich dazu entschieden nicht der überwältigend guten oder schlechten Qualität wegen, sondern wegen der Frage: Was soll mir diese Schmähschrift über den Autor und vielmehr über die Leute sagen, die davon angesprochen werden. Denn solche gibt es, das habe ich schon registriert. Und ich glaube, diese Frage wird uns in der nächsten Zeit öfter beschäftigen, sollten die besagten Leute sich doch noch dazu entschließen, ihre Peter Hacks-Gedichtebändchen beiseite zu legen und wirklich so tätig zu werden, wie sie es ankündigen.

Die sog. autoritäre Linke schreibt über ihre Pläne der Weltumgestaltung und welchen Platz darin sie sich selbst darin vorsieht mal mehr, mal weniger ehrlich. Dabei irrt sie sich in Bezug auf beides mal mehr, mal weniger. Das ist normal und unser Autor ist durchaus für den innerlinken Sektenstreit. Doch Grohn ist „mir der Liebste, alle anderen lass‘ ich ersauf‘“, wie der weltberühmte Dramatiker Anatol Blasch in einem Theaterstück einem Goethe gleich niemand geringeren als Gott selbst sprechen ließ. Er verteidigt den sog. „real existierenden“ und den eventuell noch kommenden Sozialismus, der wahrscheinlich genau wie jener „real existierende“ Sozialismus aussehen wird, so abstrakt-fanatisch, wie es nur ein in Westdeutschland und zu spät geborener Geisteswissenschaftler tun kann. Ich persönlich habe immerhin 10 Jahre meines Lebens im sog. Sozialismus gelebt, aber die Erfahrungen meiner Familie z.B. (ich habe ja nicht wirklich welche, nur Eindrücke) hätten in diesem Zusammenhang eh keine Gültigkeit. Wozu sich mit Subjektivem in der Gesellschaft beschäftigen, wenn man bereits den Weltgeist höchstpersönlich auf seiner Seite hat? Es wird viel über Objektivität und materielle bzw. historische Notwendigkeiten geredet, aber es geht gar nicht darum. Die Person Stalin interessiere ihn nicht, sagt Grohn; diese oder jene Umstände, theoretische Verrenkungen und praktische Entscheidungen, die dazu geführt haben, dass jeder praktische Versuch, die Welt in wahrsten Sinne des Wortes menschlich, sprich: kommunistisch zu gestalten, die bloße Idee des Kommunismus selbst von der Praxis des „real existierenden Sozialismus“ nachhaltig diskreditiert seien, auch nicht. Man wird allerdings über Planwirtschaft, über gesellschaftliche Synthesis, über das Fortbestehen der polit-ökonomischen Kategorien, des Rechts und des Staates in der

sozialistischen Gesellschaft, auf welche Kosten und in welchem Ausmaß z.B. Industrialisierung geht u.Ä. reden müssen. Auch über die Revolution, sprich: die Frage der organisierten Gewalt und der Verteidigung der Revolution gegen innere und äußere Feinde. Aber nicht mehr mit ihm, denn das alles scheint ihn nicht zu interessieren. Am Ende steht die These, dass man nur als Stalinist den hegelschen absoluten Geist erklimmt (S. 195), zu dem dann die gemeine Wirklichkeit von alleine auf den Knien kriechen soll. Im Grunde genommen sind die „Erswachsenenkommunisten" das - idealistisch und voluntaristisch durch und durch und merken das selber nicht einmal, wie im Übrigen alle Leute, auf die der Weltgeist hinuntergring und die dann Linksintellektuelle geworden sind.1

Zu Beginn gibt es eine Einleitung, dann „Dünkel und Erhellendes", eine Art Absichtserklärung und Methodendarlegung, danach eine Art Fortsetzung davon, die in die aktualisierten Thesen zum Stalinismus des 21. Jahrhunderts übergeht. Überall steht ungefähr dasselbe. In erster, zweiter und dritter Linie ist dieses Buch eine Pöbelei gegen die verakademisierte bundesdeutsche Regenbogen-Einhorn-Linke. Unsere Klassiker hätten schließlich auch gegen andere Linke gepöbelt. Das alleine wird zwar nicht ausreichen, um sich zum marxistischen Klassiker zu qualifizieren, aber an sich schon eine normale linke Tätigkeit. Wer liest das nicht gerne? Relativ gleich wird ein Angriff auf die praktische Untätigkeit und folglich völlige Nutzlosigkeit der Kritischen Theorie formuliert, für die stellvertretend ein gewisser Rajko Eichkamp steht. Dieser steht aber nicht für meinen Begriff der Kritischen Theorie und vermutlich überhaupt für keinen anderen, wie die alten Männer wie z.B. Ebermann oder Pohrt im Übrigen auch nicht. Hier könnte man sich viel heiße Luft aus Grohns Einleitung sparen und zu einem wichtigen Punkt übergehen: Nur das Ganze soll, wie es bei Hegel heißt, wahr sein. Der stockbürgerliche Adorno, für den das Ganze nur unwahr sein sollte, habe uns ein falsches Weltbild in die Köpfe gesetzt. Wir sind mit einer gesellschaftlichen Totalität konfrontiert, das sieht Grohn auch. Auszubrechen ist

1) Die Hegelei ist ein altbekanntes Opium der Bescheidwisser. „Wer nicht damals gelebt hat, der wird nie verstehen, wie stark der Zauber dieses philosophischen Systems in den dreißigern und vierzigern Jahren war. Man glaubte, dass das ewig gesuchte Absolute endlich gefunden und begriffen war, und dass man es en gros und en detail in Berlin kaufen könne". (M. Bakunin, Staatlichkeit und Anarchie, 1873) Wie es sich insbesondere bei Lukacs-FreundInnen gestaltet, werden wir hoffentlich irgendwann mal bei anderer Gelegenheit aufzeigen.

nur möglich, wenn sie aufzeigen lässt, dass das Ganze eben nicht alles ist, was möglich ist, dass es Perspektiven aus etwas anderes und besseres gibt. Die Aufgabe der Kritischen Theorie ist es, die Praxis nach solchen Perspektiven durchzuforsten und ihr dadurch zu helfen, und nicht allen praktischen Versuchen krampfhaft nachzuweisen, nichts sei mehr möglich, alles Hopfen und Malz in der Geschichte endgültig verloren, Individuen seien vollständig abgerichtet oder seien gar keine mehr usw. (Wozu m.E. Pohrt, Ebermann und umso mehr Eichkamp mit seinen früheren Konsorten einiges beigetragen haben). Das Nichtidentische in der Kritischen Theorie steht für eine unüberbrückbare Differenz zwischen Objekt und Begriff. Es ist keine Versöhnung zwischen ihnen möglich, kein Aufgehen in einer Identität mit dem Falschen, was Affirmation unmenschlicher Zustände bedeuten würde. Sind die Einzelaspekte unmenschlich, wie ist das ganze wahr? Beim Idealisten Hegel ist das Ganze ein Resultat und soll am Ende einer Entwicklung stehen. Das und der Umstand, dass diese Entwicklung ideell und praktisch „unfragmentiert" in Grohns Kopf sich bereits vollzogen hat, freut mich außerordentlich. Das endgültige Resultat des materiellen Universums, nicht des Ideenhimmels möge mir Grohn erst mal zeigen. „Das Wahre ist das Ganze" in stalinistischer Auslegung ist die theoretische Vorwegnahme einer gewaltsamen Stilllegung der gesellschaftlichen Dialektik und eines Stillstands im Zustand der permanenten terroristischen Mobilisierung aller gesellschaftlicher Kräfte für den wirtschaftlichen Aufbau, der nicht einmal in der Sowjetunion oder in VR China ewig andauern konnte. Die Dialektik geht eben nur so weit, bis zum rüden preußischen Sozialismus samt seinem verflachten, dogmatischen Bismarxismus und muss am Schutzstreifen Halt machen. Denn da brummt ihr der anfangs erwähnte Grohn'sche Panzer entgegen.

Über richtige und notwendige Praxis überhaupt wird viel gefaselt. Nur die Revolution und die handelnden Massen, die die gesellschaftliche Dialektik weiter vorantreiben und nicht beim jeweils aktuellen und vom Weltgeist insgeheim geheiligten statischen verweisen wollen, kommen praktisch gar nicht vor. Die Pariser Commune, von der die Bolschewiki den Willen zu Machterhalt lernten, was zweifellos richtig war. Wer und wann die Revolution macht, erfährt man nicht. Sie fällt den gebildeten Leuten bereits in den Schoss in Form eines kleinen, putzigen sozialistischen Staats, den sie dann wie einen Schrebergarten nach Kräften pflegen. Nämlich so: „...eine Revolution

benötigt und bringt die Vernichtung der Kritiker als Klasse, oder sie ist keine (vgl. z.B. DDR 1989, wo der Sieg der Kritik die Rücknahme der sozialistischen Revolution von 1945 gebracht hat)". (S. 105) Sieh an, die ostdeutsche Arbeiterschaft, die mit spontanen Betriebsübernahmen, Streiks und anderen Unbotmäßigkeiten Moskau genötigt hat, den ursprünglich als bürgerlich-antifaschistisch geplanten Staat in einen sozialistischen umzuwandeln, und für deren Einhegung die DDR-Bürokratie viel Kraft aufwenden sollte, und die besagte Bürokratie, die diesen Staat ein Kunstwerk und den 3. Teil des „Fausts" titulierte und schließlich ruinös bewirtschaftete2, seien wohl eins und dasselbe: die alles Schöne zersetzende „Kritik". Mit Zitaten aus dem „Kommunistischen Manifest" will er zeigen, wie diktatorisch bzw. stalinistisch Marx schon dachte. Was die Pariser Commune dagegen mit Marx machte, muss das menschliche Schlachtvieh der Geschichte nicht erfahren. Wozu auch?

Der Weltgeist spielt den Leuten, von denen er Besitz ergreift manchmal ziemlich peinliche Streiche. Er soll sich den nur Gebildeten offenbaren und zwar erst nachdem sie den „Marxismus als System" (S. 91) in sich aufgenommen haben. An welcher Stelle genau das System als in sich abgeschlossen gilt, weil es die unendliche Welt restlos umfasst, wird uns nicht verraten. Vielleicht mit der vollen MEGA, mit Lenins, Stalins, Maos gesammelten Werken? Trotzki nehmen wir nicht mehr hinzu, weil er historisch verloren hat, sprich: nicht an die Macht gekommen ist, d.h. wohl auch kein wahres Wort je geschrieben hatte? Da das System nur als bereits abgeschlossenes Gültigkeit hat, könnte man die Ausbildungszeit von stalinistischen Kadern abkürzen, indem man ihnen fertige Zusammenstellungen vorlege. Nicht, dass sie beim Studium dieses gigantischen Kanons irgendwo falsch abbiegen und auf dumme Gedanken kommen. Da könnte man beim größten Lesekreis der linken Sektenwelt, dem Gegenstandpunkt, was dazu lernen. Ein dünnes Büchlein „Hegel to go. Vernünftige Zitate" (Hrg. Dath und Grohn, 2020) macht dazu den richtigen Anfang.

Mal spricht der Weltgeist selbst aus Grohn direkt, z.B. auf der Seite 102: „Der Weltgeist würde darauf dann aber (...) erwidern..." Aber Idealisten, Idioten, Kretins und Scheiße sind immer die Anderen. Man schaue sich bei Gelegenheit die 13. Tagung der Hacks-Gesellschaft von 2020 auf youtube an und frage sich, aus welchem Grund diese langweiligen

2) Vgl. Wolfgang Weber, „DDR – 40 Jahre Stalinismus. Ein Beitrag zur Geschichte der DDR", 1993

Herrschaften sich so geil finden und warum sie so tun als hätten sie einen eigenen Philosophenstaat schon in er Tasche3. Eigentlich will man ja fast maoistisch dem Volk dienen, indem man es verachtet: „Volksblödsinn und Einfachheit der Leute unterdrücken, also verhindern" (S. 176) Eine Erziehungsdiktatur will theoretisch eines Tages nicht mehr nötig sein, weil die zu Erziehenden selbständig werden und sich ihrer Erzieher entledigen. Man kann sich gar nicht ausmalen, mit welchem Terror diese Hacks-Nerds ihren sozialistischen Staat bei Stange halten würden, um genau das zu verhindern - vorausgesetzt der Weltgeist, dieser Gott der Kleinbürger, würde ihnen jemals so ein Geschenk machen. Wie wollen Philosophen, Dichter, Theaterwissenschaftler und andere Hacks-Kommunisten als „stalinistische Internet-Phalanx" (wie es noch auf Lyzis Welt hieß) das dumme Menschenmaterial in Daths intergalaktische Umerziehungslager und wieder hinaus führen? Mit Theaterkritiken, FAZ- und nd-Feuiletons?

Was hab ich beim Lesen gelitten, wie der junge Werther fast! „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummte, gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide", wie ein Klassiker mal schrieb. Überhaupt, vieles davon, was Grohn über Goethe, Klassik, Romantik, Kunst plappert, die ganze „feierliche Langeweile" eben, findet sich in der offiziellen Propaganda der DDR-Bonzen wieder.4 Grohn, sagt man, hat seitdem noch ein Buch geschrieben, vielleicht inzwischen mehr. Man möge mir nachsehen, ich werd's mir nicht mehr geben. Also, dann noch ein Mal: Für wen ist das geschrieben, was für ein Sorte Menschen kann das ansprechen? Biedere bürgerliche Leute mit einem Faible für Ordnung und klassizistische Kunst, so Schiller, Goethe oder auch Puschkin z.B., und geheimer Admiration für Gewalt und Autorität, die sich für links halten und auf eine Beamtenkarriere hoffen. Leute, die ein bisschen Geheimrat Goethe sein wollen, aber sozialistisch. Wenn's mit der Revolution nichts wird, sprich: das dumme Volk sie nicht macht, reicht eine Beamtenstelle im bürgerlichen Staat auch. Den sozialistischen Philosophenstaat kann man auch auf Literaturtagungen cosplayen. Ich könnte hier noch weiter über die spezifische Ideologie, Sprache, Charakterbesonderheiten und Kunstverständnis der sozialistischen Bürokratie und in welchem Stadium des sozialistischen Aufbaus der Mythos vom

3) Immer noch witzig ist die „Handreichung auch für Jungsozialisten" von Felix Bartels in junge welt, 11.5.19. Er weiß nicht, wie er dazu kommt, aber er schreibt schon mal feierlich im Brecht'schen Duktus.

4) Vgl. Stefan Wolle, „Der Traum von der Revolte", 2008

heroisch-aketischen stalinistischen Funktionär notwendig auftaucht, schwadronieren, aber ich habe keine Lust mehr. Solche Sachen bekümmern Stalinisten-Idealisten eh nicht. Wer das wissen will, lese das selbst bei Leo Kofler in „Stalinismus und Bürokratie“ (1970) nach. Man (und frau) bilde sich, man (und frau) sei kein gelehrter Stalinisten-Idiot! Denn: „Der reife, entwickelte Stalinismus, wie er bis zur Mitte der 30er Jahre entstanden ist – ist eine antihumanistische, voluntaristische Ideologie der bürokratischen Elite, welche die Gewalt in all ihren Formen verabsolutiert und verherrlicht. Das ist sein geistiges Wesen. Und als ein System der sozialpolitischen Verhältnisse ist der Stalinismus eine Diktatur der Bürokratie (dabei in ihren barbarischsten, gewalttätigsten Formen)“.5

von ndejra

5) G. Wodolasow in „Osmyslit‘ kult‘ Stalina“, 1989

Wer entnazifiziert RuZZland?

There's a negative copy of me
In a bus station on a dusty plain
A thousand miles away
And one day we'll meet
Swept up by different flags
We'll lock eyes through gunsights
And I wonder which one of us
Will die beneath the other's knives
And I hope it will be him
It's not personal
But I'll rip your throat out if I have to
I'll tear your guts out if I'm asked to
Pyrrhon, „Balkanized“

Man sah es kommen, doch man wollte es nicht wahrhaben. Acht Jahre nach Beginn der Einverleibung der Ukraine durch Russland, hat Putin eskaliert, sich, in der Terminologie des weltberühmten Verschwörungstheoretikers Alexandr Dugin, plötzlich aus einem „lunaren“ in einen „solaren“ verwandelt und aufs Gaspedal seiner Kriegsmaschine getreten. Was hat ihn dazu getrieben? Hat er etwa in freiwilliger Quarantäne in seinem Bunker die Zeichen der belarussischen und kasachischen Unruhen an der Wand gesehen, gedeutet und beschlossen, nach vorne zu

fliehen? Hat die Kriegsartei im Kreml, als die „Spezialoperation zur Demilitarisierung und Entnazifizierung der Ukraine“ immer mehr zum militärischen und politischen Desaster geriet, ihrerseits die Flucht nach vorne ergriffen und dem Chef beschönigte Berichte auf den Tisch gelegt? Es wurde immer klarer, dass die ganzen gigantischen Unsummen aus dem Staatsbudget, die fürs Aufpeppen des Militärs und die Vorbereitung der ukrainischen Gesellschaft für einen möglichen Anschluss hätten verwendet werden müssen, irgendwo gelandet sind, nur nicht dort, wo sie sollten. Und jetzt gibt es kein zurück für niemand, vielleicht liegt es an der Logik der „Operation“ selbst. Russland kann sich nicht erlauben, zu scheitern. Doch das tut es gerade und es klappt zusammen, wenn es aufhört zu expandieren.

Aktuell kämpfen Gerüchten zufolge zwei große Gruppen um den alten Mann im Bunker. Das ist zum Einen die bereits erwähnte Kriegspartei um Schoigu, Kadyrow, Kirienko, Medwedew, Gromow, Prigoschin usw., grob gesagt das Verteidigungsministerium und die Abteilung für den militärischen Abschirmdienst des FSB; und zum Zweiten die sog. Realistenpartei um Patruschew, Wajno, Naryschkin usw., sprich die Präsidialverwaltung, der FSB, der Sicherheitsrat und der Dienst der Außenaufklärung. Es gäbe rein theoretisch noch eine dritte – das sind Putins Oligarchen wie Tschubajs, Tschemesow usw., deren Aufgabe es war, die westlichen Eliten zu korrumpieren und an den Kreml zu binden.1 Das sind allerdings die Leute, die als Erste geflohen sind und jetzt nach und nach sterben. Die Kriegspartei hat keinen Ort mehr auf der Welt, wo sie hin fliehen könnte, nicht einmal Kadyrow, sie hat also nichts zu verlieren. Die Realisten wissen wenigsten, dass für den ganzen Spass später jemand aufkommen muss. Der alte Mann hört z.Z. eher auf die Ersteren und lauscht sehr gerne den Berichten über neue Wunderwaffen zur radio-elektronischen und laserbasierten Kampfführung. Die Kriegstreiber sind nicht blöd und wissen: Je unsichtbarer die Waffen, desto mehr Gelder lassen sich zweckentfremden. Dafür waren es vermutlich die Realisten, die ihrem althergebrachten Hass2 freien Lauf ließen und die kadyrowschen Halsabschneider in den ersten Kriegstagen an die ukrainischen Streitkräfte ausgeliefert haben. So läuft fast alles in diesem Potemkinschen Staat.

Es scheint mir beinahe, der Weltgeist kann sich nicht festlegen, gestaltet er den alltäglichen Irrsinn in Russland nach Vorlage des postmodernistischen Romans „SNUFF.

1) https://dasgrossethier.noblogs.org/2019/11/khashoggis-ship/

2) „Die 2000er sind vorbei“, irgendwann mal auch beim GT erschienen. https://liberadio.noblogs.org/?p=1529

Utøpie“ (orig. 2011) Schriftstellers Viktor Pelewin , wo eine fiktive, im Himmel schwebende Metropole Byzantinium regelmäßig militärische Auseinandersetzungen im fiktiven failed state Urkaine wegen der spannenden Schlachtbilder fürs Fernsehen inszeniert; oder nach dem bereits 2006 orig. erschienenen Roman Wladimir Sorokins „Der Tag des Opritschniks“, in dem das Land vom Rest der Welt abgeschottet, dafür in wirtschaftlicher Union mit China nach einem Weltkrieg seine Renaissance als eine cyberpunkige Standesgesellschaft erlebt. Warum denn nicht aus beidem „das Beste“ nehmen? Mann sollte sich nicht wundern: Immerhin war der Verkäufer der imperialen Träume im Kreml bis vor kurzem noch Wladislaw Surkow, selbst ein begnadeter postmodernistischer Schriftsteller. Er war es, dessen Job es in den letzten 20 Jahren war, dem schlafwandelnden Imperium die ideologische Marschrichtung vorzugeben, nicht Dugin, wie viele im Ausland denken. Also versuchte das neue postsowjetische Russland zwecks Regimelegitimation ganz technokratisch an vorgeblich in der Volksseele vorherrschende Glaubenssätze und Traditionen.

So schrieb z.B. ein Krop Petrotkin vor etwa 10 Jahren als er noch im Tal zwischen den unterfränkischen Hügeln erstickte:

„Die fortschrittlichen Kräfte haben in Russland einen Feind, den mensch weder übernoch unterschätzen darf. In der Presse werden sie als Nationalisten bezeichnet, auf Fotos von den Protesten oft mit den schwarz-gelb-weißen Reichsfahnen zu sehen. Selbst wenn der vornehmer und salonfähiger Teil dieser organisierten Kraft sich als ‚Nationalisten‘, ‚Patrioten‘ oder ‚Bewahrer‘ bezeichnet, ist er, genau wie die, am untersten Ende der Hierarchie, schlicht und einfach faschistisch. Von Faschos gibt es inzwischen viele Sorten: es sind Salon-Patrioten mit Geld und Einfluss, christlich-orthodoxen möchte-gern-Nachfolger der Schwarzen Hundert, Verehrer von Adolf Hitler, neoheidnische Anhänger des Slawentums mit unterschiedlichen Graden der Durchgeknalltheit. All sie, selbst die banalsten Nazi-Skins, sind allerdings im heutigen Russland mit seinem Siegesmythos vom großen vaterländischen Krieg kein Fremdkörper. Das ist nämlich der Teil der gekränkten Imperiumsbewohnern, die die Ressentiments nicht nur aufnehmen, sondern auch offen ausleben. D.h. sie jagen, schlagen zusammen und morden Linke, Schwule, Gewerkschafter, Migranten und Obdachlose, oder – sie geben konkret-praktische Deckung für nazistische Mörder-Banden. Diskursiv wird das längst vom Regime selbst gedeckt. (...) Mensch müsste weit ausholen, um das Bild einer abwesenden Zivilgesellschaft zu malen. Was

gehört so alles dazu? Die imperiale Tradition dieses Staates von der Bysanz-Nachfolge über den Zaren-Reich bis zum Wiederaufleben der großrussischen Chauvinismus unter Väterchen Stalin, für den heute Babuschkas in den Kirchen Kerzen anzünden? Ist ein ideeller Imperium-Bewohner noch stolzer, dafür aber noch loyaler und unterwürfiger als ein ideeller Bürger eines Nationalstaates? Der Zerfall des Reichs setzt seinen BewohnerInnen schwer zu: die ersten anti-sowjetischen Aufstände in Kasachstan und in den baltischen Republiken, selbst wenn sie für die Erneuerung des maroden Sozialismus standen, richteten sich auch gegen die politische Vorherrschaft der Russen; der Zerfall des Warschauer Paktes und somit das Wegfallen von ferneren ‚Kolonien'; dann der Zerfall der Sowjetunion selber, von schweren ethnischen Konflikten und dem fast überall anzutreffenden pogromträchtigen Hass auf Russen begleitet; krampfhafte Versuche selbst die Reste des Reichs zusammenzuhalten – das, was im Kaukasus, und vor allem in Tschetschenien passiert, ist ein seit gut 200 Jahren andauernder Kolonialkrieg, den Zaren, Generalsekretäre und Präsidenten fortgesetzt geführt haben. (...) Der Staat hat sich so in ein paar abtrünnige kaukasische Stämme verbissen, nicht nur weil durch die Region wichtige Pipelines gehen, sondern weil dem unabhängigen kaukasischen Imarat höchstwahrscheinlich Tatarstan und womöglich auch Sibirien folgen wird. Dann ist das Selbstzerstückelung der Russländischen ‚Föderation' nicht mehr zu stoppen. Gehört das Trauma des letzten sowjetischen Krieges in Afghanistan dazu? (Die afghanischen Mudschaheddin begrüßten übrigens im ersten tschetschenischen Krieg russische Armeefrischlinge herzlichst). Der Westen schwieg darüber und zerfleischte indes ganz dreist ein weiteres traditionelles Protektorat Russlands: Jugoslawien. Die neue alte Elite des Staates zettelte mit Terroranschlägen (einer davon ist Rjazan dummerweise von Hausbewohnern und der Polizei vereitelt worden) den zweiten Krieg in Tschetschenien an und führte so eine Rochade durch: die FSB-Clique trat in den Vordergrund, löste die alte ‚Oligarchen-Familie' Jeltzins ab und garantierte ihr weiterhin ein günstiges Akkumulationsregime. Hätte z.B. Chodorkowskij den Pakt durch seine politischen Ambitionen nicht verletzt, könnte er seinen Geschäften ungestört weiter nachgehen".[3]

So wurde in den letzten Jahren gewaltsam der christlich-orthodoxe Glaube wie ein

3) Immer noch lesbar und lesenswert. Es stimmt sogar (fast!) alles noch. Nur: die Dauerkrise und die Unruhen damals wurden ganz gut gemeistert. Das Regime ist, das muss man neidlos anerkennen, noch stärker daraus gegangen. http://bildungdiskutieren.blogsport.de/2012/04/25/wahl-proteste-soziale-kaempfe-und-die-linke-in-russland/

Frosch durch den Strohhalm aufgeblasen, sodass wir vermutlich schon sehr bald erleben dürfen, wie er platzt. Der zweite Aspekt war die Erinnerung an den sog. Großen Vaterländischen Krieg. Der offiziell verordnete Krieges- und Opferkult ist mittlerweile aus jenseits von Gut und Böse, kulturindustriell-propagandistisch regelrecht ausgeschlachtet, hat die allerletzten Spuren von Demut und Trauer verloren und wird im Volksmund nur noch als „Siegesdämonie" bezeichnet.4

Den dritten Aspekt musste man nicht künstlich heranzüchten, der war schon immer da. Obwohl bekanntlich alles auf dieser Welt ist erst „so" geworden, wie es „schon immer gewesen" sein möchte. Man kann ihn „Imperialität" nennen. Abalow und Inozemzev skizzieren in ihrem jüngst erschienen Buch „Beskonetschnaja imperija" (dt. „Das unendliche Imperium") den Werdegang dieses gigantischen Landes, das von seinem historischen Ursprung als byzantinischer und europäischer Hinterhof an aufs Kolonisieren und Expandieren ausgelegt war, sich währenddessen mehrmals wandelte und wechselte die Richtung seiner Expansion bis es schließlich 1917 beinahe kollabierte. Danach mussten ironischerweise die bolschewistischen Kosmopoliten das Reich fast in den alten Grenzen wiederherstellen. Es war und bleibt keine Metropole mit Kolonien, die sie wie die europäischen Großmächte verlieren und das dennoch verkraften kann. Es ist bis auf die zentralasiatischen und kaukasischen Gebiete das Imperium selbst; die Imperialität bezeichnet das Verwischen von Unterschieden in den Verwaltungsstrukturen zwischen der Metropole und den Kolonien bis es letztendlich keine Metropole mehr gibt. Eine wie auch immer geartete Ideologie gibt es kaum, vor allem heute – es müssen weder Christenheit noch sozialistische Errungenschaften verteidigt und verbreitet werden, das Reich existiert, damit es existiert. Als Kolonien kann man tatsächlich noch den Nordkaukasus bezeichnen. Die tschetschenische Teilrepublik ist ein gutes Beispiel dafür: nach der zweiten Militärkampagne wurden alle Ölraffinerien in der Region geschlossen, mit denen Tschetschenien sich selbst hätte finanzieren und entwickeln können. Es muss jetzt Kraftstoff aus eigenem Öl von Russland kaufen und gehört zu den größten Subventionenfressern innerhalb der RF, dafür ist Kadyrow „Putins persön-

4) Man braucht sich nur die Bilder anzuschauen und sich zu fragen, geschieht diese Entweihung der angeblich sakralen Erinnerung aus reiner geschichtlicher Ignoranz oder schimmert da etwa eine unbewusste psychologische Abwehrreaktion durch? https://tyler78.livejournal.com/441991.html / https://tyler78.livejournal.com/446582.html / https://bootsector.livejournal.com/33064.html / https://yury-nesterenko.livejournal.com/1275922.html

licher Soldat". Dies war eine politische Entscheidung, wirtschaftlich gesehen war sie irrational.

Das ist eine steile These, die stark idealistisch anmutet. Doch vor diesem Hintergrund macht das absurd grausame Justizsystem Russlands plötzlich Sinn. Es ist das System der Terrorisierung, Zermalmung und Atomisierung der eigenen Bevölkerung. Die viel gepriesene Machvertikale, die das Land zusammenhält, spüren die Gefangenen buchstäblich in ihren Gedärmen.5 Das Großrussische Reich lieben heißt den Besenstiel im Arsch lieben. Kein imperialer Stolz ohne einen Besenstiel, dieser wird sogar zu einem Teil einer rudimentär ausgebildeten nationalen Identität: „United more by chauvinism than by an articulate sense of national identity, when Russians did ascribe characteristics to themselves, they imagined an ethnic community coloured by an abstract - almost maudlin - fascination with national suffering and the ability to endure hardship".6 Ähnliches wird übrigens auch aus dem belarussischen Justizvollzug berichtet, das System hat offensichtlich keinen anderen Zweck als möglichst großen Teil der Bevölkerung zu brechen und handlungsunfähig zu machen.7

Diese famosen Umfragen mit recht großen Zustimmungswerten zu Putin und zur sog. „Spezialoperation" ergeben auch nur Sinn als Identifikation mit dem Aggressor. Man hat es noch zu Sowjetzeiten gelernt, die Fresse zu halten, zu lächeln und zu winken. Man weiß, dass man für ein Kommentar in den sozialen Medien locker ein paar Jährchen bekommen kann. Mit der Willkür und bitterer Armut muss jedeR auf eigene Faust fertig werden, einfache Weltbilder sind willkommen und der Hass kanalisiert sich gern nach außen. „Die Menschen verfallen in einen Zustand der Erstarrung, der einem moralischen Koma gleichkommt", wie es Leo Löwenthal mal über eine planmäßig terrorisierte Gesellschaft formuliert hat. Wie kann das keine Umfragewerte „verzerren"? Natürlich ist es u.A. eine Frage der Generation und des Medienkonsums auch.8 Kennt man das nicht von der Corona-Bekämpfung von neulich? Während Russland in die halbe Welt mit Corona-Fakes exportierte, versuchte man im Inneren vergeblich die ei-

5) https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/krisen/id_91077682/russland-schreckliche-und-sadistische-foltervideos-aus-gefaengnissen-.html

6) Vgl. David Brandenberger: "National Bolshevism. Stalinist Mass Culture and the Formation of Modern Russian National Identity, 1931-1956", Cambridge 2002

7) Vgl. Ihar Alinevich: „Auf dem Weg nach Magadan", Dresden 2016

8) https://ridl.io/en/can-you-trust-russia-s-public-support-for-a-military-operation-in-ukraine/

gene Bevölkerung für eine Impfkampagne zu motivieren, worauf die letztere mit Spott und allerlei Verschwörungsglauben reagierte, was bekanntlich ein deutliches Zeichen des Misstrauens gegenüber Autoritäten ist.9

Meine Solidarität mit der Ukraine in diesem Krieg ist meine Solidarität mit der zertrampelten russischen Gesellschaft. Die sich abzeichnende militärische Niederlage wird einen politischen Niedergang des Regimes einleiten. Das Land verwandelt sich in etwas, was der weißgardistische General und Nazi-Kollaborateur Krasnow Anfang des 20. Jahrhunderts in einem faschistischen utopischen Roman entwarf: Ein Land hinter verpesteten Distelfeldern, das von der Außenwelt für unbewohnbar gehalten wird, nur die Nachkommen der russischen Exilanten werden nachts von seltsamen Alpträumen geplagt, da lebe noch jemand mitten im grenzenlosen Tod. Es stimmt gewissermaßen, auch in Nordkorea ist Leben. Es lässt sich sicherlich diesbezüglich auch was vom verbündeten Iran lernen.

Anastasia Tikhomirova fordert Dekolonisierung des russländischen Imperiums.10

Dann also noch mal: wer und warum macht's? Auf einen guten Willen einer eventuellen neuen politischen Elite würde ich nicht setzen. Selenskyjs Militärberater Arestowitsch erklärt es regelmäßig den Nawalnysten in den Interviews: Russland kann in seiner jetzigen Verfasstheit, in seiner territorialen Ausdehnung nicht anders werden, und keiner der Nachbarn kann es sich wünschen, dass es so weiter bleibt. Die kurzlebige Liberalität der Jeltzyn-Ära mündete sehr schnell im Beschuss des Parlamentsgebäudes, dem ersten Versuch, pro-russische Unruhen und Referendum auf der Krim zu organisieren und schließlich in der „ersten tschetschenischen Kampagne", die man auch nicht als Krieg bezeichnen wollte. Die sogenannten Liberalen wollen schon gerne das Land beerben, wie es ist, samt seiner Öl- und Gasvorkommen, d.h. sie müssen Arestowitsch jedes mal überhören und missverstehen. Sie haben angefangen, sich schon mal Gedanken über die Fahne und das Wappen des künftigen Russlands zu machen. Großer Beliebtheit erfreut sich z.Z. die weiß-azurblau-weiße Fahne, die an die weiß-rot-weiße der belarussischen Opposition anlehnt.11 Witziger- und bestim-

9) https://ridl.io/en/how-did-russian-society-react-to-covid-19/

10) https://www.akweb.de/gesellschaft/kolonialismus-in-russland-sowjetunion/

11) Es ist noch nichts passiert, Putin hängt noch nicht Kopf über an der nächsten Tankstelle, Hauptsache die neue Fahne ist da, die nicht einmal eine vergleichsweise lange Geschichte wie die weiß-rot-weiße der belarussischen Opposition hat. https://meduza.io/en/feature/2022/03/16/a-new-symbol-of-russia-s-anti-war-movement

mt nicht ganz zufälligerweise erinnert das auch ein wenig an die Farben der Gefangenentransporte der russländschen Polizei: hellgrau-blau-hellgrau. Eine andere Fahne scheint die (neo-)liberale Opposition in Russland nicht besser passen zu können.12 Der (Neo-)Liberalismus steht nicht für Freiheit, er steht für stramme wirtschaftlich-politische Ordnung. Das heilige Recht eines/r StaatsbürgerIn, gemäß ihrer Klassenzugehörigkeit sein/ihr Eigentum (sei es Produktionsmittel, sei es die bloße körperliche Arbeitskraft, wenn man kein Glück hat – se la vis) kapitalvermehrend einzusetzen, muss immer von einer wohlgesinnten Polizei und nach außen von einer Armee bewacht und beschützt werden. Klingt nach einem stinknormalen Nationalstaat? Aber Russland war nie einer und kann nie einer werden.

Die Idee ist ja schön, hat was bakunistisches an sich: Das Reich fällt auseinander, seine ehemaligen Insassen (und viele andere!) finden auf einer gerechter und freiheitlicher Basis wieder zusammen. Realiter muss man bedenken: Es ist niemand da, weder im Inneren noch Außen, der vorhat und auch vermag, diese sogenannte Föderation zu zerstückeln. Das dumme Öl-Gas-Embargo, das voraussichtlich nur die weltweiten Lieferketten umgestalten würde, wird es sicherlich nicht.13 Vielleicht zerstreiten sich die Regionen nur an der Frage der Kriegsschuld und versuchen die kommenden Konzessionen und Reparationen auf einander abzuwälzen. Dann können sich auf dem Territorium zwischen Polen und China sehr schnell neue hässliche Kriege nach jugoslawischer Art entzünden. Wer weiß, vielleicht wachsen auch Diestelfelder drum herum. Russland hat sich in der Ukraine ordentlich festgefahren und ist gerade im Begriff, sich nachhaltig für die nächsten 20-30 Jahre zu demilitarisieren, um es zynisch auszudrücken. Wer, welche Macht wird diese Gesellschaft oder das, was von ihr übrig bleibt, entnazifizieren und gesund pflegen?

von ndejra

12) Wie die Herrschaften ticken und wozu sie fähig sind, haben wir bereits beschrieben.

https://dasgrossethier.noblogs.org/2021/02/nawalny-dies-nawalny-das/ /

https://dasgrossethier.noblogs.org/2021/06/extremely-concerned-about-your-class-attitude/

13) https://ridl.io/en/instead-of-an-embargo/

Buchbesprechung: China

(Zuerst veröffentlicht auf dem GT-Blog im Oktober 2021)

Jason M. Kelly, Market Maoists, the Communist Origins of China's Capitalist Ascent, Harvard University Press, 2021
Ralf Ruckus, The Communist Road to Capitalism, How Social Unrest and Containment Have Pushed China's (R)Evolution Since 1949, PM Press 2021
Manfred Elfström, Workers and Change in China: Resistance, Repression, Responsiveness, Cambridge University Press, 2021
Wu Zhongmin und He Jun, Essentials of Governance, Twelve Lectures on Social Contradictions in China, Brill, 2021
Steven Rolf, China's Uneven and Combined Development, Palgrave Macmillan, 2021
Desmond Shum, Red Roulette, An Insider's Story of Wealth, Power, Corruption and Vengeance in Today's China, Scribner 2021
Shaojie Zhou und Angang Hu, China: Surpassing the „Middle Income Trap", Palgrave Macmillan, 2021
Roger Garside, China Coup, The Great Leap to Freedom, University of California Press, 2021

Es gibt über China seit geraumer Zeit mehr Bücher pro Jahr als Augen, sie zu lesen, und das wird sich auch nicht mehr ändern. Die meisten sind nicht der Rede wert. Auch die hier besprochenen, alle aus dem Jahr 2021, sind nicht an sich selbst bemerkenswert. Man greift sich zuweilen, alle paar Jahre, so ein paar neu erschienene Sachen heraus und schaut sie sich an, meistens ist es alles das selbe. Die Sachen, um die es hier geht, sind untereinander so verschieden wir nur möglich, aber sie haben auf bestürzende Weise etwas gemeinsam, was derartige Bücher vor fünf Jahren, auch vor 2 Jahren noch nicht gemeinsam hatten.

1. Nehmen wir mal eine Handvoll Titel aus den letzten Jahren; Sachen, um die es hier, ich wiederhole das, ausdrücklich nicht geht. Daniel F. Vukovich, Illiberal China, Palgrave Macmillan, 2019 etwa, ein Buch, das nebenbei auch Dienst tut als Beispiel, warum man Politikwissenschaftlern nie ein Wort glauben sollte. Vukovich interessiert sich für „Diskurse", und redet ansonsten viel über die „entpolitisierte" Art und Weise, wie Politik überall, z.B. auch in China, stattfindet. Es fällt ihm nicht ein, dass es da einen Zusammenhang gibt und dass sein verdinglichtes Geschwätz in einem weniger „entpolitisierten" Umfeld dem Gespött verfiele.Ihn fasziniert natürlich die ebenfalls von Politikwissenschaftlern

erfundene sogenannte chinesische „Neue Linke", die so etwas lehrt wie eine Mischung von Wagenknecht, Melenchon und Dugin. Das hält er für sehr „politisch" und für fast etwas besseres als Klassenkampf, und schreibt diesem neuen „Diskurs" einige Erklärungskraft für die soziale Unruhe im gegenwärtigen China zu. Es ist ja bekanntlich undenkbar, dass das ungelehrte Volk sich zusammenrottet, ohne dass vorher ein Philosoph herausgefunden hat, was sie dabei denken können. Die Zeit für derartige Professorenphilosophie ist aber vor 10 Jahren abgelaufen. Das hat sich noch nicht überall herumgesprochen, aber es ist so.

Wenn es um China geht, verkaufen sich solche Sachen einstweilen noch. China ist bekanntlich unveränderlich, hier gelten andere Gesetze als sonst in der Geschichte. Daran glauben allerhand Leute in Westen fest. Sehr viel schmaler ist deshalb die Literatur z.B. über die immense Streikwelle, die um 2010 angefangen hatte; Ren, Li, Friedman, China on Strike, Haymarket Books, 2016 gehört dazu. Solche Arbeiten sind immens wichtig, aber nie zureichend. Sie sind die einzigen, die nicht aus der Herrschaftsperspektive geschrieben sind, aber genau deswegen sind die Einblicke, die sie erlauben, immer fragmentarisch. Sie werden auch nicht gelesen, und wenn, werden sie nicht verstanden, weil die Klasse, die solche Bücher liest, von Streiks soviel versteht wie von der Arbeitswelt überhaupt.

Oder Huang, Cracking the Chinese Conundrum, Oxford University Press, 2017. Eine nützliche Erinnerung daran, dass damals die Literatur bis neulich hauptsächlich gespalten war zwischen sogenannten Optimisten und Pessimisten, solchen also, die das „chinesische Modell" für durchhaltbar hielten und solchen, die nicht. Das „chinesische Modell" heisst übrigens mit bürgerlichem Namen „kapitalistische Produktionsweise", womit alles über seine Durchhaltbarkeit gesagt ist; und alles darüber, wie verdreht diese Debatte geführt wird.

Huangs Buch ist vom Standpunkt der Optimisten, d.h. es enthält Perlen wie diese: „Der Anstieg der Verschuldung muss deswegen kein so ernstes Problem sein wie viele glauben, vorausgesetzt, das Niveau der Grundstückspreise ist durchhaltbar." Ich nehme an, der verehrte Lesepöbel hat die Nachrichten über die Immobilienfirma Evergrande gelesen. Man wird keinen Widerspruch erwarten müssen, wenn man die Schule der sogenannten Optimisten für erledigt hält.

Bei den 2021 erschienenen Büchern ist der Ton auf einmal völlig anders. Es gibt nicht mehr Optimisten und Pessimisten. Das liegt nicht einfach daran, dass die Optimisten dieses Jahr keine Bücher herausgebracht hätten; sondern ihre Posi-

tion hat sich gegenüber der Realität verschoben. Man gewinnt, wenn man ein paar davon liest, den Eindruck, dass eine Krise angefangen hat von Proportionen, die über 2008 hinausgehen; und bei der in China die Decke mit herunterkommen könnte. Die Frage ist nicht mehr, ob das chinesische System die nächste Krise übersteht; die Frage ist, ob es einfach zusammenbricht oder es vorher auf einen Krieg ankommen lässt.

2. Die Ursprünge des chinesischen Kapitalismus liegen natürlich im chinesischen Staatssozialismus. Das ist natürlich völlig unverständlich für alle die, die den Staatssozialismus für ein völlig anderes System als den Kapitalismus halten. Der chinesische Staatssozialismus gilt zu Unrecht als radikaler als der ältere russische; Mao hat seit 1957 eine Politik verfolgt, die „linker", innerhalb des bolschewistischen Koordinatensystems, als die Chruschtschows gewesen ist. „Links" bedeutet in diesem Zusammenhang Enteignung der Bauernwirtschaften und beschleunigter Aufbau der Industrie; die Sowjetunion hatte aber unter Stalin dieselbe Politik verfolgt. Diese „linke" Politik im Staatssozialismus ist nicht das Gegenteil des Kapitalismus. Sie ist die Voraussetzung seiner Entwicklung.

1961 führt der Bruch Chinas mit der Sowjetunion zum Auseinanderbrechen der sogenannten „kommunistischen Weltbewegung". China betreibt danach eine gegen die Sowjetunion gerichtete eigenständige Weltmachtpolitik. 1969 stehen beide Mächte am Rande eines Atomkriegs. Der „linke" Kurs Maos, der dahin geführt hatte, macht den Weg frei für die Verständigung Chinas mit den USA 1972, und für die beschleunigte Integration in den kapitalistischen Welthandel. Nicht besonders tiefgehend, aber immerhin beschreibt den Vorgang Jason M. Kelly, Market Maoists, Harvard University Press 2021.

Die Veränderung zwischen der streng diktatorischen Wirtschaft unter Mao und der Förderung des Privateigentums unter seinen Nachfolgern hat ihren Grund und ihre Dynamik in der Veränderung der chinesischen Gesellschaft, die durch den Aufbau der grossen Industrie in Gang gesetzt worden sind. Der neue Staat reagierte auf die Bewegungen der neuen Klasse teils durch Repression, teils durch Entgegenkommen; der Versuch, diese Bewegungen durch gesteuerte Kampagnen zu kanalisieren, führte 1967 beinahe zum Zusammenbruch der Staatsmacht, aber die seit den 1970ern beschleunigte Steigerung der industriellen Produktivität machte es seither möglich, solche Situationen meistens zu vermeiden. Ralf Ruckus, The Communist Road to Capitalism, PM Press 2021, ist nicht entfernt so ausführlich wie sein Vorbild, Bettelheims

Studie über die Klassenkämpfe in der Sowjetunion, aber ein guter Überblick.
Die Klassenkämpfe, nicht die staatliche Planung, sind der Motor der Entwicklung. Sie sind es, die dem Staat die Ziele seiner Planung aufzwingen. Nicht nur die Auseinandersetzungen in der Fabrik, dazu die hervorragende Arbeit von Manfred Elfström, Workers and Change in China, Cambridge University Press 2021; sondern die Ansprüche der arbeitenden Bevölkerung ausserhalb der Fabrik zwingen der Führung ihren Kurs auf; einen in sich widersprüchlichen Kurs, denn sie muss gleichzeitig Ausbeutung und Teilhabe am Wohlstand organisieren, ohne das Monopol ihrer Partei aufzugeben.

3. Über die richtige Behandlung der Gegensätze innerhalb der Gesellschaft schreiben Zhongmin/Jun, Essentials of Governance, Brill 2021. Gesellschaftliche Gegensätze erzwingen gesellschaftliche Entwicklung, schreiben sie S. 44 ff. und greifen dazu weit in die neuere Geschichte der kapitalistischen Welt aus. Es ist richtig, führen sie S. 56 ff. aus, dass die bestehende Gesellschaft das Resultat von Klassenkämpfen ist, aber es besteht natürlich keine allgemeine Garantie, dass Klassenkämpfe von ihrer eigenen Natur aus danach streben, glatt in einem Fortschritt der bestehenden Gesellschaftsordnung auszugehen. Unsre hiesigen Hegelianer vergessen das anscheinend öfters.
Damit die Klassenkämpfe die bestehende Ordnung nicht einfach über den Haufen werfen, sondern sich zu nichts als Fortschritt zusammenfügen, müssen für die gegensätzlichen Interessen „rationale" Akteure bestehen; das heisst, sie müssen artikuliert werden von Instanzen, die ein bewusstes Interesse am Fortbestand der bestehenden Ordnung haben, aber dennoch autonom genug, dass sie als die authentischen Vertreter dieser Interessen angesehen werden können. Also zum Beispiel freie Gewerkschaften, aber solche, die es nicht übertreiben; sondern die so „verantwortungsbewusst" sind wie der DGB. Wir haben hier gewissermassen das Gegenstück zu dem vor uns, was Johannes Agnoli die Transformation der Demokratie nannte. Wie man von der Demokratie aus zu so etwas kommt, wissen wir, aber wie kommt man dazu von der Diktatur aus?
Der Logik der Sache nach ist so etwas nur möglich in einer sogenannten pluralistischen Gesellschaft, oder genauer einem parlamentarischen Mehrparteien-Regime. Man sollte diesen Zustand eigentlich nicht „Demokratie" nennen, solcher schlampige Sprachgebrauch führt in die Irre. Es handelt sich um freiere Konkurrenz verschiedener Oligarchien. Bis zu einem bestimmten Punkt kapitalistischer Entwicklung ist sie unmöglich,

aber ab diesem Punkt wird sie nach geläufiger Weisheit unentbehrlich.

„In den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren", schreiben sie S. 167, „wird China in einen kritischen Zeitraum eintreten. Die gesellschaftlichen Gegensätze werden wahrscheinlich den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichen, wegen verschiedener Faktoren: eine langfristige Schwäche der Ökonomie, das schnelle Wachstum der Ansprüche und der Forderungen der Bevölkerung, und die Entwicklung der Gegensätze selbst. Werden die Gegensätze zu sozialer Unruhe führen, und wird die Entwicklung Chinas zum Stehen kommen? Das ist eine Frage von grosser Bedeutung."

Im Ergebnis, sagen sie, ist die Wahrscheinlichkeit gering, weil die chinesische Gesellschaft stark genug ist, um einige heilsame Grundsätze einzuhalten, die sie dankenwerterweise S. 189 ff. noch einmal aufschreiben. Leider ist unter dieser anscheinend optimistischen Diagnose eine weitere, weit weniger günstige verborgen, wenn man diese Grundsätze aufmerksam durchliest. Sie sind nämlich in aller Kürze zusammengefasst das Gegenteil von dem, was zu tun die gegenwärtige Regierung sich anscheinend gezwungen sieht.

Z. B. „soziale Gerechtigkeit befördern", S. 189, worunter verstanden wird namentlich die Anerkennung der Betätigungsfreiheit von Gewerkschaften, Koalitionen und Interessengruppen; Manfred Elfström hat in einem Interview neulich bemerkt, dass in einem System wie dem zaristischen Russland oder dem sozialistischen China zwischen der ökonomischen und der politischen Tätigkeit der Arbeiterbewegung ein Unterschied nicht besteht, jeder Lohnstreik richtet sich direkt gegen die staatliche Ordnung. Im Grunde läuft die Empfehlung von Zhongmin und Jun auf einen Systemwechsel hinaus.

Das wird S. 55 ff. gespenstisch erhellt, indem sie Ghaddhafis Libyen als Gegenbeispiel anbringen. Sie zählen unter den Fehlern, die zu seinem Sturz geführt haben, merkwürdigerweise genau diejenigen auf, die man auch Mao und Präsident Xi nachsagen wird, bis hin zur forcierten Verbreitung der „shoddy ideas" des geliebten Führers, die in China ja neuerdings Verfassungsrang haben. Man kann es nicht anders lesen: die Aussage ist völlig klar, da sind brennende Buchstaben an der Wand; ah, das ist also aus der optimistischen Schule geworden.

4. Steven Rolf, China's Uneven and Combined Developement, Palgrave Macmillan 2021, beschreibt die neuere Entwicklung Chinas seit 2000; zunächst, bis 2008, eine stürmische Entwicklung des industriellen Exports, dann, nach der Krise, der Ersatz dieser exportgestützten Konjunktur durch

eine investitionsgestützte. Die tragende Rolle spielen in der chinesischen Industriepolitik die staatseigenen Unternehmen; hier sitzen sowohl die produktiven Überkapazitäten, als auch sind sie die hauptsächlichen Hebel, mit denen der Staat nach 2008 die Stützungskredite in die Wirtschaft einbrachte. Die bedeutenden privaten Unternehmen sind aus dem staatlichen Sektor auf die eine oder andere Weise hinausgewachsen, sie öffnen neue Produktionsfelder, sie haben hauptsächlich den Boom und die Ausdehnung der Beschäftigung der 2000er Jahre getragen; aber die Preispolitik ihrer staatlichen Zulieferer garantiert, dass die Profite hauptsächlich vom Staatssektor realisiert werden.

Das ist eine ganz gegenteilige Dynamik, als sie im Westen zu beobachten ist, wo die entsprechenden Profite und Marktkapitalisierung von den neugegründeten sogenannten Tech-Firmen realisiert wird, wo also eine neue Fraktion des produzierenden Kapitals den alten industriellen Kapitalstock stückweise durchdringt und assimiliert, und neue Konglomerate entstehen, deren herrschende Unternehmen z.B. aus ausgearteten Werbeagenturen hervorgehen. In China verkaufen dagegen die neuen Tech-Oligarchen ihre Start-Ups, sobald sie strategisch werden, zurück an die Staatsunternehmen; vermutlich, nachdem die zuständigen Organe ihnen klargemacht haben, wie sinnvoll das aus Gründen des Strategic Asset Management ist.

Die Krise von 2008 hat, wie alle wissen, China kaum betroffen, diesen Stabilitätsanker des Weltsystems; ausser, dass die Führung, um dieses Ergebnis oder diesen Anschein zu erzeugen, ungeheure Mittel mobilisieren und in die Staatsunternehmen einspeisen musste; so ungeheure Mittel in der Tat, dass das ganze bisherige Akkumulationsmodell unmöglich wurde. „Überschüsse, die durch exportgestütztes Wachstum akkumuliert und vom Staatssektor angeeignet worden waren, haben zusammen mit dessen charakteristischer Kontrolle über den Finanzsektor der chinesischen Regierung ermöglicht, sich von der ungünstigen globalen Witterung lange Zeit abzuschirmen. Nachdem diese Überschüsse abgenommen hatten, hat das staatliche Management auf fiktive Kapitalschöpfung – Verschuldung – zurückgegriffen, um Wachstum und soziale Stabilität aufrechtzuerhalten. ... Aber nur eine Rückkehr zur Profitabilität des Kapitals in den Kernsektoren des Exports kann China erlauben, seine hohen Wachstumsraten in Zukunft aufrechtzuerhalten“, Rolf S. 172. Die „chronischen Überkapazitäten“ der staatlichen Industrie haben die eigenen Profitmargen genauso aufgefressen wie die der internationalen Konkurrenz, S. 199. Der forcierte Export von Kapital, das unter

dem Namen Belt and Road Initiative versucht wird strategisch anzulegen, hebt die ökonomische Konkurrenz zum Westen auf die Ebene einer geostrategischen Rivalität, S. 242 ff.

„Trotzdem.. halte ich es nicht mit denjenigen Pessimisten, die regelmässig den Untergang der chinesischen Ökonomie vorhersagen... eine Bereinigung der unproduktiven und zunehmend verschuldeten Unternehmen ist wahrscheinlich notwendig, ehe ein erneute Rund der Akkumulation plausibel ist, die Chinas Wachstum zu den früheren hohen Raten zurückbringt", Rolf 223 f.; aber wenige Seiten später: „Der chinesische Staat ist dennoch aus strukturellen Gründen unfähig, seine Ökonomie voll zu öffnen (und damit definitiv unfähig, dem Verlangen der USA in dem Handelskrieg nachzugeben), weil das wahrscheinlich die Auflösung vieler Staatsunternehmen, ruinöse Kapitalflucht, und in der Folge eine Schwächung, wenn nicht Zerstörung, des Einparteienstaats in seiner bisherigen Form bedeuten würde. Es ist ausserdem unklar, ob solch ein Schritt der Wirtschaft viel helfen würde", S. 232.

Aber wie soll denn die Bereinigung der unrentablen Kapitalien vor sich gehen? Die Staatshilfen und die Schuldenbelastung machen aus den Staatsunternehmen insgesamt einen zunehmend unrentablen Sektor. Die Staatsunternehmen sind aber die Machtstütze der Partei im Ganzen, ihre einzelnen Konglomerate die der einzelnen Fraktionen, und Gegenstand der oft tödlichen Intrigen innerhalb des Apparats. Welche Instanz soll einzelne Unternehmen auswählen, um sie untergehen zu lassen? Die politische Form, die dieser Vorgang in staatssozialistischen Systemen gewöhnlich annimmt, ist der Putsch und die Säuberung. Und es sind gerade diese Instrumente, mit denen der jetzige Präsident, Xi, seine Macht errungen hat und sie befestigt.

Auch dieses Jahr erschienen sind die Memoiren des hongkong-chinesischen Biznesmen Desmond Shum: Red Roulette, Scribner 2021, für die, die Larmoyanz nicht abschreckt und die es gern anschaulich haben. Stark geschönt, aber man erfährt allerhand über das Leben der chinesischen Oligarchen und Staatsfunktionäre, und genug über die erwähnten Intrigen und Säuberungen.

5. Zhou et al., China: Surpassing the Middle Income Trap, Springer Singapore, 2021 fassen, was vorhin mit dem „kritischen Zeitraum" gemeint war, in einer anderen, neuerdings beliebten Weise: die sogenannte Middle Income Trap beschreibt die Schwierigkeit der sogenannten nachholenden Entwicklung, auf den Stand der alten Industrieländer aufzuschliessen. „Es wird erwartet, dass China 2025 in die Gruppe der

Hocheinkommens-Ökonomien eintritt, vorausgesetzt, die Wachstumsrate des BIP pro capita bleibt über 5% während der Periode des 1. Fünfjahresplans. Zusätzlich wird... das BIP Chinas das der USA übersteigen", Zhou et al. S. 193 f.

Das klingt optimistisch, bis man das Kleingedruckte liest: „Wenn China es nicht schafft, seine Totale Faktorproduktivität gegenüber der USA zu verbessern, oder einen Rückgang hinnehmen muss, wird China in die Middle Income Trap fallen", S. 138 f. Nun fragen Sie, liebe Leserin, und Sie, lieber Leser, mich bitte nicht, was die Totale Faktorproduktivität ist! Ich werde es sonst versuchen müssen zu erklären, und das würde uns beide nicht glücklich machen.

Die totale Faktorproduktivität ist eine mystische Grösse aus derjenigen Pseudo-Wissenschaft, die man Ökonomie nennt. Das wirtschaftliche Output kommt zustande aus seinen Bestandteilen: Arbeit und Kapital. Das Output wächst aber in der Regel stärker als seine Produktionsfaktoren. Man berechnet das eine, und das andere, und den unerklärlichen Rest zu dem beobachteten Wachstum nennt man totale Faktorproduktivität. Warum es diesen Rest gibt, weiss man nicht; vermutlich, weil die ganze Rechnung völliger Unsinn ist, aber lassen Sie das die Ökonomen nicht hören! Die Gefahr besteht, dass die Ihnen Recht geben, ehe sie Ihnen lange Vorträge halten darüber, was in ihrem Fach noch alles vermutlich völliger Unsinn ist.

Man interpretiert die Grösse verlegenheitshalber manchmal als Effizienz, als technischen Fortschritt oder auch als Energienutzung. Das Ganze ist also hoch wissenschaftlich, sagt aber nicht viel mehr aus, als: unabhängig vom Kapital- und Arbeitseinsatz wächst die chinesische Wirtschaft nicht so stark, wie sie müsste, und zwar seit 2013. Und wenn das so bleibt, kommt China über den Stand eines sogenannten Schwellenlands nicht hinaus. Das klingt weniger tragisch, als es ist, aber es heisst, es wird weder die sozialen Ansprüche der Bevölkerung befriedigen können, noch wird sich ein Phänomen wie der jetzige Grundstückspreis halten können; den Namen Evergrande haben wir schon ausgesprochen. Die Grundstückspreise aber haben die doppelte Rolle, einerseits besichern sie alle Kreditströme; andererseits beruhen sie auf nichts anderem als auf der Naherwartung, dass die Entwicklung in vergleichbarer Geschwindigkeit weitergeht; und sie tut es nicht. Und das heisst: die Kreditströme schrumpfen, die Gütermenge schrumpft, die Preissumme schrumpft, das Investitionsvolumen und zuletzt die sogenannte Faktorenauslastung, etc.; also 2008 in klein, oder in gross,

je nach Perspektive.

6. Alle Zeiger weisen in dieselbe Richtung. Die neueren Nachrichten über Evergrande usw. waren dabei noch nicht in der Welt, als die meisten dieser Bücher in Druck gingen; man merkt es ihnen kaum an, so voraussehbar waren sie. Das chinesische System ist in der Klemme; seine Industrie ist unrentabel, die Arbeiterschaft aufsässig, und das Kreditsystem, das das alles abgefangen hat, ist am zusammenbrechen. Die Versuche, die Rentabilität durch Kapitalexport zu retten, machen die USA zum Feind; ebenso die Praktiken, mit denen man versucht, die Profite der staatlichen Industrie zu subventionieren.

Man kann nicht auf Dauer eine Wirtschaft in der WTO haben, die Massengüter mit subventionierten Preisen auf die Weltmärkte klopft. Wenn die chinesische Industrie reelle Preise berechnen, fliegen sie aus dem Rennen; oder aber die Arbeitsproduktivität steigt wieder. Dazu müssen entweder die Löhne sinken, was die Arbeiter nicht dulden werden; oder es muss neue Technik her, und zwar aus den USA, die aber keine mehr liefern wollen. Oder man macht´s wie die anderen Kapitalisten auch, man sattelt die Sünden der ganzen Brüderschaft auf zwei oder drei Konzerne und schickt die in die Pleite, dann ist auch saniert. Aber dazu muss man die dazugehörige Hälfte der Partei auch in die Wüste schicken. Stattdessen erdrosseln die verschiedenen Fraktionen der Partei einstweilen gemeinschaftlich den privaten Sektor; aber der ist das einzige, was derzeit profitabel wäre.

Die Washington Post musste sich sehr über die letzte Neuerscheinung wundern, die ich hier bespreche, Roger Garside, China Coup, California University Press 2021. Den Autor kenne man doch als besonnenen und massvollen Mann, langjähriger britischer Diplomat in China schon zu Zeiten, ehe Mao ins Ewige Plenum einging; nicht jemand, der mit ungewöhnlichen Gedanken auffällt. Sein Gedanke ist an sich auch nicht ungewöhnlich, nicht für Leute, die um 1990 nicht unter einem Stein gelebt haben; um so wunderlicher muss er sich heute ausnehmen. Sein Gedanke ist nur falsch, das ist eine ganz andere Sache.

Garside entwirft ein Szenario für einen fundamentalen Wandel, und zwar einen von der Sorte, wie ein bürgerlicher Autor sich vorstellen wird, dass ein Wandel zum besseren aussehen wird. Anlass ist für ihn nicht eine chinesische Krise nach Art von 2008; sondern eine Eskalation der handelspolitischen Konfrontation. Massnahmen der US-Börsenaufsicht; Kriegsgefahr im südchinesischen Meer; alles Dinge, die morgen geschehen könnten und zur Folge hätten, dass China vom US-Kapitalmarkt abgeschnitten wäre oder schlimmstenfalls

in einen Krieg hineinschlitterte.

Garside lässt nun das Politbüro der KP Chinas den Geliebten Führer absetzen (er nennt Namen möglicher Putschisten), aber der Coup bleibt dabei nicht stehen, sondern der Nachfolger macht den Jelzin, verkündet also grundlegenden Systemwandel, Ende der Alleinherrschaft der Partei, freie Wahlen, Abbruch der Eskalation gegenüber den USA, und auf den restlichen 150 Seiten begründet Garside, warum das das einzige ist, was der KP übrigbleibt. Er beschreibt dazu die chinesische Wirklichkeit der letzten Jahre, und er beschreibt sie ganz genau so wie alle anderen Bücher das auch tun; das ist das unheimliche daran. Mit einem Male bekommt man das Gefühl, dass eigentlich nur von dem Punkt aus, von Krise und Umsturz aus, das alles auch nur ansatzweise Sinn macht.

Zum Beispiel das Corona-Kapitel. Die meisten dieser neueren Bücher haben eins; und es steht eigentlich überall das gleiche darin. Aber bei den meisten endet die Darstellung des völlig zerrütteten Vertrauens in die Führung gewissermaßen blind; Folgerungen verbieten sich die Autoren. „In China gibt es keine Wahrheit und kein Vertrauen", hört man die Chinesen sagen; aber man sieht sie auch mit einer bisher ungekannten Erbitterung in einen Kleinkrieg mit den Internetzensoren eintreten. Kann man, was Menschen denken und sagen, sinnvoll darstellen ohne das, was sie danach zu tun bereit sind? Jeder denkbare künftige Zustand ist eine Auflösung des gegenwärtigen Zustands, jedes denkbare Szenario der Veränderung ist plausibler als das, was ist. Das ist an sich schon kein gutes Zeichen.

Oder was hat die Verfolgung der Uighuren mit der Stabilität der Grundstückspreise zu tun? An und für sich nichts, im gegenwärtigen Zustand aber alles; der gegenwärtige Zustand verlangt unbedingt beides, und er hängt unbedingt an beidem. China ist in eine Situation hineingeraten, in der diese und andere Dinge in einem Zwangszusammenhang miteinander verknüpft sind. Dieser Zusammenhang, der den gegenwärtigen Zustand ausmacht, ist an und für sich unbegreiflich und unsichtbar. Er kommt erst zu Bewusstsein unter dem Aspekt, dass der Zwang wegfällt.

7. Aber Garside ist sich seiner Sache viel zu sicher. Er vergisst, auf die Alternative einzugehen: dass China sich auf einen Krieg wirklich einlassen, und die kaputte Ökonomie durch die Kriegswirtschaft zu sanieren versuchen könnte. Ich habe genug über den pazifischen Krieg gearbeitet, um mich bei vielen Dingen, die man heute liest, an Japan 1941 erinnert zu fühlen. Alles, was Garside annimmt, hängt daran, dass das Personal der chin-

esischen Staatspartei ihre privates Interesse höher ansetzt als den Bestand des Systems. Das ist nicht an sich unwahrscheinlich, wird allerdings unwahrscheinlicher, je mehr die internationale Verflechtung des Kapitals zurückgedrängt wird durch die neuerdings in die Handelspolitik wieder eingeführten Methoden; der Krieg wird wahrscheinlicher, je weiter die Methoden der Kriegswirtschaft fortschreiten. „Kritischer Zeitraum" indeed.

Das liberale Revolutionspanorama, das Garside zeichnet, ist an sich auch nicht unplausibel; die Entscheidung, ob es soweit kommt, wird das Politbüro treffen. Ein Satz, den man gehofft hat, nie wieder zu hören; what could possibly go wrong? Ohne einen Übergang zur parlamentarischen Demokratie „können wir niemals die mächtigen Interessen überwinden, die auf jeder Ebene die ökonomischen Reformen blockieren. Wir müssen die ‚Kommandohöhen' der Wirtschaft, die Banken, Energieversorgung und Transportwesen öffnen, damit die dynamischen, profitablen Privatunternehmen mit den korrupten, sklerotischen Staatsunternehmen konkurrieren können", lässt er einen der Putschisten S. 18 sagen. Garside geht davon aus, dass die inneren Reformbedürfnisse des chinesischen Kapitals an und für sich identisch sind mit demjenigen, was der Welthandel und die USA von China verlangen, das ist keine selbstverständliche Voraussetzung, sondern sozusagen eine neoklassische. Kern der Sache ist die Überkapazität der staatlichen Industrie; ob das chinesische Kapital nicht vielleicht doch versucht sein könnte, den japanischen Weg von 1941 zu gehen, ist durch sein Räsonnement nicht beweisbar. Seine neoklassische Logik hat auf die kurze Frist keine anderen zwingenden Beweisgründe als die amerikanische Nuklearwaffe.

Garside lässt auch die Geschichte aufhören, wie man sie um 1990 auch aufhören hat sehen, und es gibt überhaupt keine Garantie, dass es so bleibt. Wie werden sich die Arbeiter verhalten? Das Ende der Herrschaft der Partei wäre nur der Anfang jahrelanger Klassenkämpfe mit völlig ungewissem Ausgang; wenn nicht die gestürzten Parteiflügel schon von Anfang an versuchen, die Arbeiter der staatlichen Industrie, die sich vor der Privatisierung fürchten müssen, gegen die Ansprüche der veränderungswilligen Teile der Arbeiterschaft zu mobilisieren. Bo Xilai und Zhou Yongkan haben vor zehn Jahren vorgemacht, wie so etwas aussieht, es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass es nicht öfter versucht werden wird.

Die Revolution in China kann dann leicht denselben Verlauf nehmen, den die syrische Revolution genommen hat. Vielleicht aber ist es auch das Rückspiel? Und das Rückspiel für 1990. Vielleicht

übernehmen ja diesmal die Arbeiter die Fabriken, vielleicht wird ja diesmal „die Staatsmaschine zerschlagen“, vielleicht reisst ja diesmal der Gesamtprozess dieser Gesellschaftsordnung in Stücke? Man ist aber nicht Hegelianer, dass man an solche Homöostasis der Geschichte glauben könnte. Sondern es wird alles schlimme passieren, das passieren kann. „Bis die Krise kommt, dauert es länger, als man denkt; und dann geschieht sie schneller, als man gedacht hätte“, habe ich irgendwo neuerdings gelesen, in einem Artikel über den chinesischen Immobilienmarkt. Und es kann gut geschehen, dass es genau andersherum kommt, als Garside es sich denkt; dass China auf die altmodische Methode zurückgreift, nach der man früher in Europa Bilanzen bereinigt hat; es gibt auf der Welt genug andere Regime, die sich gerne als Verbündete andienen und denen nach einem neuen 2008 auch nur noch mit Methoden der Kriegswirtschaft geholfen werden kann. Und gilt das nicht eigentlich auch für den „Westen“?

von Jörg Finkenberger

Aufruf und Ankündigung: Grundlagen des Freiburger Materialismus

Es ist heute nicht mehr, wie früher, grosse Mode, den Namen der „materialistischen Kritik“ für jeden Scheissdreck zu missbrauchen. Das ist noch nicht lang so; vor zehn Jahren stiefelten die damals noch jungen Herren noch stolzer einher und sagten „die Kritik dies“ und „die Kritik das“, wenn sie von sich selbst sprachen, nicht anders als dazumal der Selige Bruno Bauer.

Der Trick war natürlich der, dass niemand genau wusste, was diese „Kritik“ denn sein soll, und wo sie anzutreffen ist. Und als die Gecken, die sich dazumal noch „Antideutsche“ nannten, „die Kritik“ für ihre Zwecke, nämlich schöngeistige Übungen zum akademischen Vorankommen, genug benutzt hatten, liessen sie sie, als vorerst nutzlos, wieder fallen.

Wir haben ein anderes Interesse an der materialistischen Kritik, nämlich weniger an ihrem Namen, der heute so glänzend gar nicht mehr ist; sondern an der Wahrheit, die sie lehrt. Aber auch wir und die unseren können heute nicht ohne weiteres davon ausgehen, diese Kritik und jene Wahrheit einfach in der Tasche zu haben.

Unter „Materialismus“ verstehen wir natürlich nicht die Varianten des Hegel-Marxismus, die unter den sogenannten marxistischen Intellektuellen immer vorherrschend sein werden. Im Gegenteil ist ein „Materialismus“ wertlos, der sich mit der idealistischen Doktrin, mit der politischen Spaltung der Theorie von der Praxis, insgesamt mit der Vorherrschaft der Intellektuellen und andrer Menschenverwalter überhaupt auch nur verträgt.

Materialistische Kritik ist Krieg; geführt gerade gegen die herrschende Ideologie und ihre Schildknappen, gegen ihre bezahlten und unbezahlten Kopflanger, und gegen die lächerlichen Prätensionen ihrer Philosophie, aber mit den Waffen der Philosophie und auf ihrem eigenen Boden. Er wird niemals entschieden werden mit diesen Waffen und auf diesem Boden; er wird entschieden in der Welt, vom Schicksal der „wirklichen Bewegung“, und deshalb bedeuten seine Siege, selbst seine besten, für sich selbst nichts. Seine Niederlagen allerdings, man mag es glauben oder auch nicht, sind Niederlagen im wirklichen Krieg.

Wir kennen von diesem Materialismus keine fertig ausgearbeitete Form, nur Versuche, Bruchstücke; ja es ist gesagt worden, dass Materialismus als fertig ausgearbeitete, vollständige Welter-

klärung mit Mitteln der Theorie ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wer eine solche Theorie in der Tasche hätte, hätte den Materialismus widerlegt, denn er hätte die Allmacht des Gedankens bewiesen. Es ist gesagt worden, dass Materialismus nie als Theorie der Wirklichkeit, nur als ihre Kritik möglich ist; und als Kritik nur soweit, als ihm die Krise dieser Wirklichkeit dabei zu Hilfe kommt.

Den Heutigen sind solche Sätze so unverständlich wie vergessene Zaubersprüche; die einzige noch halb lebendige Tradition eines revolutionären kritischen Materialismus ist selbst fast verschüttet und vergessen, nämlich der spöttisch so genannte freiburger Materialismus; nach der ISF Freiburg, wo er nämlich formuliert worden ist, aus den Traditionen der kritischen Theorie und des Rätekommunismus.

Der freiburger Materialismus, ausgerechnet, hat der „wirklichen Bewegungen", an der uns alles liegt, mehr mitzuteilen, als alle Schuldoktrinen. Es ist nicht lang her, dass er, wie es auch recht und billig ist, den Hütern der patentierten Weisheit als Schreckgespenst diente, an welchem sie versuchten, dem Materialismus den Materialismus auszutreiben. Heute ist er, scheint es dagegen, tot und begraben.

Aber, wie wir in Bayern sagen: die Zeiten werden sich ändern, die Blöden sind dann gescheit. Wir werden in der nächsten Zeit den Versuch beginnen, die Grundlagen dieser ausserordentlichen Gedanken freizugraben; ihre Voraussetzungen, und auch ihre Begrenzungen. Wir hoffen, dadurch einen neuen Ansatz vorzubereiten für eine materialistische Kritik, von der wieder eine Gefahr für die Ordnung der Dinge ausgeht.

Die Beiträge, die dazu vorbereitet sind, werden hier in loser Folge erscheinen; die Termine für die Diskussionen, die darüber nötig sein werden, geben wir auf Anfrage über E-Mail (**dasgrossethier@gmx.de**) bekannt. Wir haben vor, Protokolle der Diskussion zu veröffentlichen. Eingesandte Beiträge sehen wir uns an, wenn sie es verdienen. Eine Mailing-Liste wird vorbereitet. Alle Freundinnen und Freunde des freiburger Materialismus sind herzlich eingeladen, sich bei uns zu melden.

Inhaltsverzeichnis:

S. 3: Menschen im Staat. Ein Rückblick auf 2 Jahre Corona-Pandemie

S. 11: Eine Arbeiterverschwörung. Erfahrungsbericht von Organisierung am Arbeitsplatz

S. 24: "Stalinisiert euch!" Anstelle einer Buchbesprechung

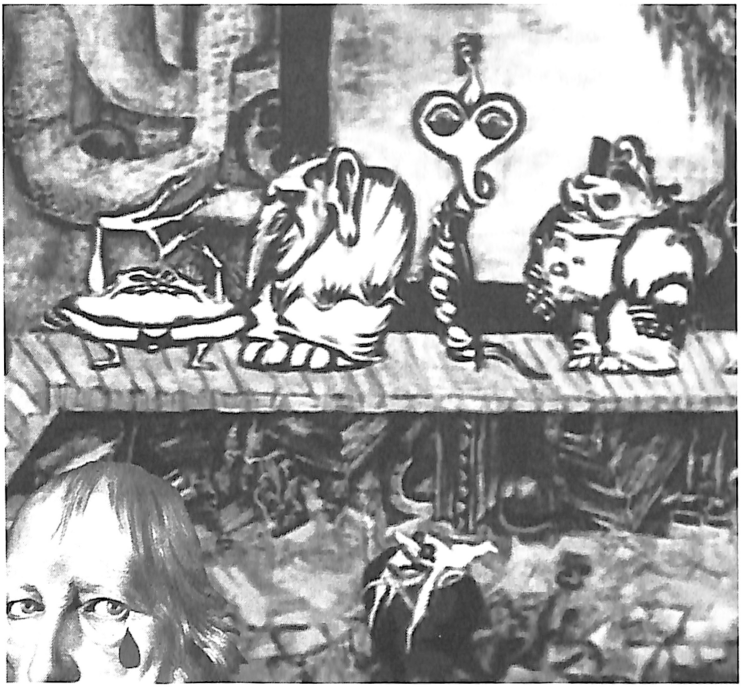
S. 30: Wer entnazifiziert RuZZland?

S. 38: Buchbesprechung: China

S. 50: Aufruf und Ankündigung: Grundlagen des Freiburger Materialismus

V.i.S.d.P:
Das Grosse Thier
c/o A. Mittelstädt
Zweinaundorferstr. 19
04318 Leipzig

Impressum: Redaktion
dasgrossethier.noblogs.org
dasgrossethier@autistici.org (auch für PayPal)
https://www.facebook.com/DasgrosseThier/



dasgrossethier.noblogs.org / dasgrossethier@autistici.org

WAFFEN FÜR DIE FRIEDENSBEWEGUNG!
SO STEHT ES GESCHIREBEN